

Sph 225/1
Schenk

1-XII-1949 *Misc. 44* *24*
Österreichische Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte. 225. Band, 1. Abhandlung

Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung

Herausgegeben von E. Schenk

Heft 1

Ein unbekannter Brief Leopold Mozarts

Mit Beiträge zum Leben und Werk W. A. Mozarts

Von

Erich Schenk

wirkl. Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Mit 1 Abbildung und Faksimile des Briefes

Vorgelegt in der Sitzung am 9. Jänner 1946



1947

In Kommission bei

Rudolf M. Rohrer

Wien

- Becker, Ph. A.:** Bonaventure des Periers als Dichter und Erzähler. 8°. 1924. 5.20
- Mellin de Saint Gelais, eine kritische Studie. 8°. 1924. 5.40
- Ettmayer, K.:** Phonogrammaufnahmen der Gröndner Mundart. 8°. 1920. 5.—
- Über das Wesen der Dialektbildung. 4°. 1924. 10.—
- Zur Lehre von den parataktischen Konjunktionen im Französischen. 8°. 1927. 5.—
- Zur Theorie der analytischen Syntax im Französischen. 8°. 1929. 6.—
- Fiebiger, O., und L. Schmidt:** Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen. 4°. 1917. 31.—
- Fiebiger, O.:** Dasselbe. Neue Folge. 4°. 1939. 22.—
- Klebel, E.:** Die älteste datierbare Schwabenspiegelhandschrift und ihre Ableitungen, und: Die Schwabenspiegelhandschriften des anhaltischen Hausarchivs in Zerbst und der Münchener Staatsbibliothek 5716 (Votelinis Forschungen zu den deutschen Rechtsbüchern, IV. und V. Heft). 8°. 1930. 13.—
- Lach, R.:** W. A. Mozart als Theoretiker. 4°. 1919. 28.—
- Eine Tiroler Liederhandschrift aus dem 18. Jahrhundert. 8°. 1923. 6.—
- Zur Geschichte des musikalischen Zunftwesens. 8°. 1923. 2.—
- Die vergleichende Musikwissenschaft, ihre Methoden und Probleme. 8°. 1924. 6.20
- Das Konstruktionsprinzip der Wiederholung in Musik, Sprache und Literatur. 8°. 1925. 2.20
- Vergleichende Kunst- und Musikwissenschaft. 8°. 1925. 2.—
- Gesänge russischer Kriegsgefangener I. 1 (Wotjakische, syrjänische und permiakische Gesänge). 8°. 1926. 12.50
- — I. 2 (Mordwinische Gesänge). 8°. 1934. 12.—
- — I. 3 (Tscheremissische Gesänge). 8°. 1928. 22 50
- — I. 4 (Tschuwaschische Gesänge). 8°. 1942. 24.—
- — II. 1 (Krimtatarische Gesänge). 8°. 1930. 21.—
- — II. 2 (Baschkirische Gesänge). 8°. 1939. 20.—
- — III. 1 (Georgische Gesänge). 8°. 1929. 25.—
- — III. 2. (Mingrelische, abchasische, swanische und ossetische Gesänge). 8°. 1931. 6.40
- Lager, H., und I. Peter:** Perchtentanz im Pinzgau. 8°. 1941. 13.—
- Lunzer, J.:** Steiermark in der deutschen Heldensage. 8°. 1927. 15.60
- Much, R.:** Der Name Germanen. 8°. 1920. 4.20
- Oberhammer, E.:** Die Brixener Globen von 1522 in der Sammlung Hauslab-Liechtenstein. 4°. 1926. 6.40
- Pfaff, I.:** Bernhard Walther von Waltherseil als Romanist des 16. Jahrh. 8°. 1918. 2.20

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 225. Band, 1. Abhandlung

Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung

Herausgegeben von E. Schenk

Heft 1

Ein unbekannter Brief Leopold Mozarts

Mit Beiträge zum Leben und Werk W. A. Mozarts

Von

Erich Schenk

wirkl. Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Mit 1 Abbildung und Faksimile des Briefes

Vorgelegt in der Sitzung am 9. Jänner 1946

1947

In Kommission bei

Rudolf M. Rohrer

Wien

2010424850

1111. 2481

ANUOP 1111. 24

Druck von Adolf Holzhausens Nfg., Wien.

Die Grafen Spaur und ihre Beziehungen zur Familie Mozart.

Eines der bittersten Erlebnisse in Leopold Mozarts Dasein, nämlich der Tod seiner Gattin im fernen Paris, findet in vier Briefen Wolfgangs aus der Zeit vom 3. bis 31. Juli, der bekannten Vorbereitungsbotschaft an Abbé Bullinger, sowie Leopolds Antwortschreiben vom 13. Juli bis 3. August 1778 erschütternden Niederschlag. Wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, wird besonders aus den zuletzt erwähnten Dokumenten erkennen, daß jener schmerzliche Verlust nicht nur geeignet war, Leopolds ‚Hang zum Pessimismus‘ zu verstärken¹, sondern bald auch zur Mitursache tragischer Entfremdung zwischen Vater und Sohn wurde. Noch ganz unter dem Eindruck der Hiobsbotschaft stehen Leopolds Briefe vom 13. und 20. Juli. Wesentlich gefaßter zeigt sich der Schreiber in dem vom 3. August, da im Anschluß an Wolfgangs Trostgründe verständige Überlegungen Platz greifen. Freilich überwältigt auch hier wiederum gegen Ende Leopold namenloser Schmerz: ‚Noch so ein Schlag, daß bin ich dahin!‘² Zu diesen Dokumenten kommt nun ein bislang unbekannter Brief Leopold Mozarts, der eine wichtige Stufe zwischen den Schreiben vom 20. Juli und 3. August darstellt und sehr geeignet ist, Charakter und Geistigkeit des Verfassers zu beleuchten.

Der Tagesheilige des 31. Juli, Ignatius von Loyola, hatte den fleißigen Kalenderleser Leopold Mozart an ein Versäumnis gemahnt, das ihm während der leidvollen Wochen unterlaufen war, nämlich den Namenstagsglückwunsch an einen bewährten Gönner seiner Familie, den Koadjutor von Brixen, Bischof

¹ Ludwig Schiedermaier, ‚Mozart. Sein Leben und seine Werke‘ (München 1922), S. 12f.

² Ludwig Schiedermaier, ‚Die Briefe W. A. Mozarts und seiner Familie‘, Bd. IV (München 1914), S. 61, bzw. Erich Müller v. Asow, ‚Briefe W. A. Mozarts‘, Bd. I (Berlin 1942), S. 507. — Im folgenden werden die beiden Briefausgaben mit Sch. und M. zitiert, die Orthographie folgt dem Text von M.

Ignaz Josef Graf von Spaur. Am 8. Mai 1729 als jüngster Sohn des Statthalters von Tirol, Johann Wilhelm Graf von Spaur (1697—1759), und seiner zweiten Gattin Anna Maximiliana, geb. Gräfin Trapp (1700—1775), zu Innsbruck geboren, hatte Spaur nach kurzem Studium bei den Innsbrucker Jesuiten zunächst die militärische Laufbahn eingeschlagen und es in der österreichischen Armee bis zum Hauptmann gebracht. Nachdem ihm jedoch sein Bruder Joseph Philipp (1718—1791), der 1749 Kapitular von Salzburg und Brixen, 1755 Konsistorial-Präsident in Salzburg geworden war¹, ein Kanonikat in Salzburg angeboten hatte, entschloß sich Graf Ignaz Josef für den geistlichen Stand. Damals schrieb sein eben erwähnter Bruder 17. Juli 1755: ‚Wann Er Ein so guter Geistlicher, als wie er Soldat gewesen (wie nit zweifle) werden wird, so thuet Er Seiner Pflicht schon genug. ... Ich Erwarte nun meinen brudern Täglic mit freuden und werde Ihme sogleich anstatt der weißen Eine schwarze Uniform machen lassen². Gott gebe seine Gnad hierzu.‘ Drei Jahre später verließ Erzbischof Sigismund von Schrattenbach Graf Spaur das Präsidium im Kriegsrat, das sonst nur Laien innehatten und oft mehrere Jahre unbesetzt blieb. In dieser Eigenschaft erhielt er eine Wache vor seiner Wohnung, was den Salzburger Einwohnern ebenso ‚befremdend‘ war wie die Tatsache, daß unser geistlicher Hofkriegsrats-Präsident ‚das Militär zu Pferd in den Waffen übte‘. Am 21. Jänner 1763 wurde Spaur Kanonikus in Brixen ‚in Anbetracht Sr. Fürstl. Gnaden, auch seiner Voreltern und Befreunden bey dem Hochstüft erworbenen Meriten‘ und 1775 von seinem Onkel, dem Bischof von Brixen, Leopold Maria Joseph Graf Spaur, zum Koadjutor mit dem Titel eines Weihbischofs von Chrysopolis erwählt. Er resignierte (unterm 25. November 1776) auf sein Salzburger Kanonikat zugunsten seines Neffen Friedrich Franz Joseph Graf Spaur, dem wird bald begegnen werden.

Spaurs eben erwähnter Onkel Graf Leopold Maria

¹ Constantin von Wurzbach, ‚Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich‘, XXXVI (Wien 1878), S. 108; Graf Joseph Philipp war 1763—1778 Bischof von Seckau und 1778—1791 Bischof von Brixen als Nachfolger des Grafen Ignaz Joseph.

² Witzige Anspielung auf die weißen Waffenröcke der österreichischen Armee.

(1696—1778) war seit 1747 Fürstbischof von Brixen¹ und durfte sich der besonderen Gunst Kaiserin Maria Theresias erfreuen. Seine Interessen gehörten ebenso der Baukunst (Ausbau der 1758 geweihten Kathedrale) wie der Musik. So schickte er 1771, wohl im Anschluß an den Besuch Mozarts in Brixen², den Domorganisten Priester Karl Konstanz nach Salzburg zwecks Vervollkommnung an Wolfgangs Seite. ‚Wegen hohen Alter und entwichenen Leibskräften‘ sah sich der Fürstbischof gezwungen, unterm 30. September 1774 die Bestellung eines ‚Coadjutor cum futura successione et administrationem‘ für sich zu beantragen. Die Wahl fiel am 23. Juni des Folgejahres auf seinen Neffen Ignaz Joseph und wurde unterm 23. Dezember 1775 durch päpstliche Bulle bestätigt.

Ignaz Joseph konnte die neue Würde allerdings erst 1776 übernehmen, und zwar wegen Differenzen mit der Kurie, die 32.000 fl. Annalen verlangte, sich aber schließlich mit der Hälfte zufrieden gab. Am 11. November dieses Jahres brach er nach Salzburg auf, wo er am 14. November eintraf und drei Tage später, am 17. November 1776, die Weihen empfing. Am 2. Dezember ging Spaur nach Wien und kehrte noch vor Weihnachten nach Brixen zurück. Während seines Wirkens als Koadjutor bewies er ‚großen Eifer um die Verbesserung der deutschen Schulen sowohl im landesfürstlichen als auch im Brixnerischen Gebiete‘. Auch hatte er das Amt eines Kanzlers der Universität Innsbruck inne, als solcher durch einen Prokanzler in der Geschäftsführung vertreten.

Am 31. Dezember 1778 verschied nun der Onkel. Anschließend an dessen Begräbnis (4. Jänner 1779) begab sich Graf Ignaz Joseph nach dem bischöfl. Ansitz Mohrenberg in Sarns bei Brixen, wo er in schwermütiger, von Todesahnungen erfüllter Stimmung verweilte. Diese sollten sich nur zu rasch bewahrheiten: nachdem er am 30. Jänner 1779 zum Nachfolger seines Onkels erwählt worden und zu dem für den 12. Februar geplanten Einzug der Inthronisation nach Brixen zurückgekehrt war, rührte ihn daselbst der Schlag. Im Alter von erst

¹ Wurzbach, a. a. O. S. 101, und Franz Anton Sinnacher, ‚Beyträge zur Geschichte d. bischöfl. Kirche Söben u. Brixen in Tyrol‘, Bd. IX, Heft 3 (Brixen 1834), S. 565 ff.

² Vgl. S. 8.

50 Jahren starb Ignaz Joseph von Spaur am 2. März 1779 und wurde am 5. März begraben¹.

Sinnacher bringt folgende Charakteristik des Grafen: „Ignatz war ein großer Liebhaber von Musik, Jagd, Pracht und Militär und hatte gern muntere Leute um sich. Was das geistliche Fach betrifft, besaß er davon keine sehr verbreitete Kenntnisse, oder tiefe Einsicht. Weil man ihm aber zumuthete, daß er ein sehr kluger Hof- und Staatsmann seyn sollte, hoffte man von seiner Regierung doch sehr viel Glänzendes, besonders erwartete man davon, weil er für den Mann gehalten ward, der durch seinen Ernst und Herzhaftigkeit sich Forcht und Ehrforcht zu verschaffen weiß, er werde den Seinigen allenthalben mehrere Thätigkeit und Geist einflößen, Alles lebhafter machen.

„Allein es war weit davon, daß etwas von dieser Hoffnung und Ignatzens Vorsätzen zum Stande kommen konnte. Und wenn auch sonst nichts gemangelt hätte, so fehlte es schon an dem, was hierzu das nothwendigste war, nämlich an der Zeit. Ignatzens starker Leib, und ganz kernig beglaubte Gesundheit versprach uns eine lange Regierung; man glaubte, er würde sonst noch ins nächste Jahrhundert hinein leben. Ja man fand sich gleichsam berechtigt, schon vorläufig zu frohlocken, daß das Stift Brixen bey unsern Zeiten vor fast allen andern dieses besondere habe, daß in einem ganzen Jahrhunderte nur drey desselben Fürsten-Bischöfe gestorben. Allein es zeigte sich bald, wie sehr man sich betrogen hatte, da man sich mit so günstigen Aussichten schmeichelte.“ Graf Leopold liebte Ignaz wie einen Sohn. „Man beobachtete aber bald darauf, daß Leopold mit Ignatzen nie weniger zu Frieden war, als da er ihn als Coadjutor neben sich hatte, und einsah, dass dieser sein Mitgehülfe und Stulerbe in mancherley Gegenständen von seyner Meynung sehr abgehe und andere Grundsätze häge . . .“

Im Brixener bischöflichen Besitz befindet sich ein Bild,²

¹ Nach Wurzbach, a. a. O. S. 96, Sinnacher, a. a. O. S. 603 ff., Josef Weingartner, „Der Koadjutor“ in „Der Volksbote“, Innsbruck vom 3. April 1947 und handschriftlichem Katalog der salzburgischen Beamten von A. Frank im Landesregierungsarchiv Salzburg.

² Wiedergegeben auch in Johann Walchegger „Brixen. Geschichtsbild und Sehenswürdigkeiten“ (Brixen 1901), S. 96.

das die drei Kirchenfürsten aus dem gräflichen Hause Spaur vereinigt und die weltmännische Eleganz unseres Grafen Ignaz Joseph unterstreicht (Abb. 1).

Nun ist der Graf in der Mozartliteratur bisher recht stiefmütterlich weggekommen, obwohl eines der schönsten liturgischen Werke Wolfgangs gerade ihm seine Entstehung verdankt und langjährige Beziehungen zur Familie Mozart aus der Korrespondenz nachweisbar sind. Schon anlässlich der ersten Kunstreise nach Wien 1762/63 wußte Leopold durch Spaur



Abb. 1.

eine Urlaubsverlängerung zu erwirken¹. Als dann Vater und Sohn erstmalig über die Alpen ziehen, verschafft ihnen offenbar die Empfehlung Spaur's an seinen Bruder, den Landeshauptmann und Burggrafen von Tirol Johann Nepomuk Graf Spaur (1724—1793)², eine ganz ungewöhnlich herzliche Aufnahme seitens dieses und seiner Gemahlin Maria Anna, geb. Gräfin Wolkenstein-Trostburg. Leopold berichtet darüber unterm 17. Dezember 1769 und erinnert sich noch in Mailand (26. Jänner 1770) des Spaur'schen Hauses zu Innsbruck mit ähnlicher Dankbarkeit wie etwa der Veroneser Aristokratie und des

¹ Sch. S. 195.

² Wurzbach, a. a. O. S. 98.

Hauses Lugiat¹. Unzweifelhaft sind die Empfehlungen des B. Tschudi aus Neapel, die durch Leopold Mozart über seine Gattin unterm 19. Mai 1770 an Graf Spaur weitergeleitet und laut Schreiben vom 30. Juli erwidert wurden, nicht an den Innsbrucker Repräsentanten des Hauses Spaur, sondern an den Salzburger Kleriker gerichtet. Auch von Bologna aus erkundigte sich Leopold am 22. September 1770, ob dieser noch in Salzburg anwesend sei. Auf dem Rückweg von der zweiten Italienreise ist dann eine Begegnung in Brixen verbürgt. Am Mittwoch, den 11. Dezember 1771, teilt Leopold der Gattin mit, daß die beiden Reisenden erst Montag, den 16. Dezember, in Salzburg eintreffen würden, da sie Kanonikus Spaur in Brixen aufhalte. Hierüber berichtet folgender Aktenvermerk:²

„Den 11: die Merc. die mess umb 7 Uhr u. die khur (d. i. gebadet in Milch und kalt Wasser) vort gesetzt umb 6 Uhr Confess: der Can: Gr. Ignati hatt mit den 2 Mozard musig gemacht so mit disen auf die nacht gespaist.

den 12: Xber, die Jov: die Mess nach 7 Uhr u. die Chur fortgesetzt, die Mozard haben mit dem Can. Graf Ignati gespaist und nachmittag Musig gemacht, auch mit den Canon. auf die nacht gespaist.“

Durch dieses Dokument dürfte entgegen anderer Auffassung³ festgestellt sein, daß die Mozarts tatsächlich am 16. Dezember in Salzburg eintrafen.

¹ Erich Schenk, „Neues zu Mozarts erster Italienreise“ in „Neues Mozart-Jahrbuch“ III (Regensburg 1943), S. 24 ff.

² Brixen, Hofarchiv, Hofprotokoll vom 11. April Anno 1766 bis 28. Dezember 1773. Herrn Dr. Walter Senn, Innsbruck, bin ich für freundliche Mitteilung desselben sowie für die Vermittlung des nachfolgenden Briefes zu besonderem Dank verbunden.

³ M. S. 134 läßt, gestützt auf einen Brief Mozarts an Breitkopf (Jahn-Abert, „W. A. Mozart“, 6. Aufl., Leipzig 1923, S. 205), die Reisenden schon am 15. Dezember in Salzburg ankommen. Wie jedoch aus dem Leben des Grafen Spaur bekannt ist, dauerte die Reise von Brixen nach Salzburg damals drei Tage. Von der ersten Italienreise Mozarts ist die Reisedauer der Strecke Innsbruck—Salzburg mit zwei Tagen verbürgt (Übernachtung in Wörgl). Da die Mozarts noch am 12. Dezember in Brixen zur Nacht speisten, konnten sie frühestens am 13. Dezember aufgebrochen sein, mußten also — soll das Ankunftsdatum

Nicht identisch mit unserem Grafen Ignaz Joseph ist der „junge Domherr“ Graf Spaur, der nach Leopold Mozarts Brief vom 12./13. April 1778 im Lodronischen Liebhaberorchester das Cello gespielt und Wolfgang Kassetten K. V. 287 mit lebhaftem Beifall bedacht hat. Vielmehr handelt es sich hier um Wolfgang Altersgenossen, den vorerwähnten Neffen unseres Briefempfängers und Nachfolger im Salzburger Kanonikat Graf Friedrich Franz Joseph Spaur (1756 — ca. 1815), der die gleiche Würde auch in Brixen und Passau bekleidete, zuletzt Domdechant war und sich als fortschrittlicher Theologe und Schriftsteller einen geachteten Namen machte¹.

W. A. Mozarts ‚Spaur-Messe‘.

Für welchen Repräsentanten des Spaurischen Hauses hat nun Wolfgang die sogenannte ‚Spaur-Messe‘ geschrieben und welches Werk ist damit gemeint? Bekanntlich erwähnt Leopold Mozart das ‚Kyrie . . . aus der Spaur-Messe‘ ohne nähere Bestimmung des Werkes, das er zusammen mit der ‚Orgelsolo-Messe‘ K. V. 259 am 17. Mai 1778 bei der Inthronisation des Erzbischofs von Olmütz Anton Theodor Graf Colloredo-Melz und Wallsee (1726—1811), eines Vettters von Erzbischof Hieronymus Colloredo, im Salzburger Dom zur Auf-führung brachte². Als Domherrn waren die Mozarts jenem Kirchenfürsten schon 1767 zu Olmütz begegnet und Vater Leopold kennzeichnet ihn jetzt als ‚sehr guten Mann‘³.

Bisher wurde der Fragenkomplex der ‚Spaur-Messe‘ nur oberflächlich und — da den Lebensschicksalen ihres mutmaßlichen Widmungsträgers zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde — ergebnislos diskutiert.

Während Deiters⁴ die c-moll-Messe K. V. 139 von 1771/72 als ‚Spaur-Messe‘ ansprach, nahmen Wyzewa und Saint-Foix⁵

15. Dezember zutreffen — einen Gewaltmarsch unternommen haben, der den klar ausgesprochenen Reisedispositionen Leopolds widersprochen hätte.

¹ Wurzbach, a. a. O. S. 95.

² Sch. IV, S. 30. — M. S. 463.

³ Sch. IV, S. 49. — M. S. 480.

⁴ Jahn-Deiters, ‚W. A. Mozart‘, I. Bd. (Leipzig 1889³), S. 282.

⁵ T. de Wyzewa et G. de Saint-Foix, ‚W. A. Mozart‘, I. Bd. (Paris 1912), S. 388.

das Kyrie K. V. 221 vom Sommer 1771 als dieser zugehörig an. Dagegen hat sich mit gutem Grund Alfred Einstein geäußert und für eine der vier Messen der Jahre 1776/77, also K. V. 257—259 und 275, plädiert¹.

Folgende Überlegungen machen es nun höchst wahrscheinlich, daß es sich bei der ‚Spaur-Messe‘ um die sogenannte ‚Credo-Messe‘ K. V. 257 handelt.

1. Das Autograph dieser Messe trägt den Vermerk ‚Del Sgr. Cav. Amadeo Wolfgango Mozart nel Novbr. 1776‘. Graf Ignaz Spaur wurde, wie wir wissen, in Salzburg am 17. November 1776 als Koadjutor von Brixen zum Bischof geweiht. Für diesen Anlaß entstand offenbar die ‚Credo-Messe‘.

2. Leopold Mozart brachte mit der ‚Orgelsolo-Messe‘ vom Dezember 1776 anläßlich der Inthronisation des ihm offenbar auch menschlich sympathischen Olmützer Erzbischofs, einem ganz ähnlichen Anlaß also, das Kyrie der ‚Spaur-Messe‘ zur Aufführung. Es lag wohl nahe, hierfür eine Festmesse Wolfgangs aus der gleichen Schaffenszeit wie K. V. 259 zu wählen. Somit dürften die älteren Werke K. V. 139, bzw. K. V. 221 ausscheiden.

3. Die Messe K. V. 139 steht in c-moll, die ‚Orgelsolo-Messe‘ hingegen in C-dur, ebenso die zwei anderen Messen von 1776, also auch die Messe K. V. 257. Die Messe K. V. 275 jedoch steht in B-dur, scheidet demnach wohl aus tonartlichen Gründen ebenso aus wie die eben erwähnte c-moll-Messe.

4. Einsteins Formulierung ‚eine der drei Messen vom Ende 1776‘ ist allerdings insofern nicht ganz konsequent, als sich unter diesen drei Messen ja auch die ‚Orgelsolo-Messe‘ K. V. 259 befindet, die eben mit dem Kyrie der ‚Spaur-Messe‘ vergesellschaftet wurde. Zwar hat auch die C-dur-Messe K. V. 258 Festbesetzung, sie ist aber eine ‚Missa brevis‘. Überdies entstand sie laut Autograph erst im Dezember 1776, kommt somit für den primär geltend gemachten Anlaß nicht in Frage.

¹ L. v. Köchel-A. Einstein, ‚Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke Wolfgang Amadeus Mozarts‘ (Leipzig 1937²), S. 158 u. 350.

Gegen die immerhin mögliche Annahme endlich, die ‚Spaur-Messe‘ sei für den Neffen Graf Friedrich Franz Joseph Spaur geschrieben worden, spricht die Tatsache, daß aus dem Jahre 1777, in dem dieser das Salzburger Kanonikat erhielt, nur die B-dur-Messe K. V. 272 vorliegt. Zudem dürfte Wolfgang für den gleichaltrigen, aus Mainz gebürtigen jungen Domherrn kaum eine Festmesse geschrieben haben. Vielmehr kommt hiefür wohl nur der langjährige Gönner und Freund seiner Familie, der Kirchenfürst Graf Ignaz Joseph, in Frage.

Bekanntlich zählt nun die Messe K. V. 257, was Schönheit und Adel der Melodie und des Klanges betrifft, ‚zu Mozarts gelungensten Kirchenkompositionen‘ und führt in ihrer liedhaften Faktur ‚zu Schuberts ersten Messen hinüber‘¹. Zudem gehört sie durch die vierzehnmalige Wiederholung des Credo-Motivs als ‚abgesondertes liturgisches Motto‘ zum Typus der von kirchlicher Seite nicht besonders geachteten, sogenannten ‚Credo-Messen‘². Mozart knüpft hier also einerseits an die Tradition an. So schrieb Johann Joseph Fux vor 1725 eine vierstimmige ‚Missa. Credo in unum Deum‘ (Köchel Nr. 11), in deren Credo ganz ähnlich wie bei Mozart das Anfangsmotiv der gregorianischen Intonationsformel wiederholt wird und deren Amen er im ‚Gradus ad Parnassum‘ als Beispiel des freien a-cappella-Stils mit Orgel- und Instrumentalbegleitung anführt. Ferner verwendet Fux die vollständige Intonationsformel im Credo der ‚Missa sancti spiritus‘ (Köchel Nr. 38) als Cantus firmus und läßt sie viermal in breiten Halben aufklingen³. Im Hinblick auf Mozarts Tonsymbolik freilich⁴ wäre andererseits auch in Erwägung zu ziehen, ob der Komponist nicht die Sondergattung der ‚Credo-Messe‘ im Hinblick auf die Person des Grafen Ignaz Joseph in ganz bestimmter Absicht gewählt hat.

¹ Jahn-Abert, a. a. O. Bd. I, S. 493 f.

² Carl Maria Brand, ‚Die Messen von Joseph Haydn‘ (Würzburg 1941), S. 288.

³ Ludwig von Köchel, ‚Johann Josef Fux‘ (Wien 1872), Beil. X, S. 14, u. Franz Brenn, ‚Die Meßkomposition des Joh. Jos. Fux‘, Ms. Diss. Wien 1931, S. 128 ff.

⁴ Erich Schenk, ‚Zur Tonsymbolik in Mozarts „Figaro“‘ in ‚Neues Mozart-Jahrbuch‘ I (Regensburg 1941), S. 114 ff.

Leopold Mozarts Brief.

Mit Wehmut mochte sich Leopold Mozart jenes freundlichen Brixener Intermezzos wie der Salzburger Koadjutor-Weihe des Grafen erinnert haben, als er nun an ihn folgendes Glückwunschschreiben¹ richtete:

[pag. 1]

Hochwürdigster Hochgebohrner Fürst!

Gnädigster Herr!

Euer Fürstl:[iche] Gnaden erlauben mir g[nädi]gst daß zu Höchstdero Namens-Fest, als ein alter redlicher Diener, alles so wohl zeitl:[iche] als ewige Heil Seegen, Glück und selbst erwünschliche Vergnüg[en] aus redlichem Herz[en] gehorsamst anwünsch[en] darf: ich muß aber auch zu gleich abbitt[en], daß ich etwas späth köme; welchen fehler mir aber Höchstderselbe g[nädi]gst vergeben werden, weiß ich mit der allerbetrübttest[en] und unerwart[en] Nachricht des Tods meiner besten Frau entschuldig[en] muß. Sie befand sich mit ihrem Sohne schon seit dem 23^{t[en]} Mertz in Paris; sie verschob ihre gewöhnliche frühelingsaderlaß bis dem 11 Juny, obwohl ich sie schon anfangs May daran erinnerte, sie schrieb mir den 12^{t[en]} darauf, befand sich wohl; allein nach 8 Tag[en] ergrif sie Hitze — Kälte und Durchlauf und sie starb den 3^{t[en]} Juliy. Den 13^{t[en]} erhielt ich erst Nachricht, wo mir mein Sohn nur eine gefährliche Krankheit anzeigte, und hinach schrieb er den bereits erfolgten Todt dem *abbé Bullinger* Hofmeister des jung[en] H:[errn] Gr:[afen] von Arco, der es mir hinterbrachte, mich aber so wohl als meine arme Tochter zu dieser traurigen Neuigkeit schon vorbereitet fand. Nun ist mein

[pag. 2]

¹ Die Wiedergabe erfolgt diplomatisch genau. Ergänzungen sind durch Klammer, Lateinschrift durch Schrägschrift kenntlich gemacht. Das Autograph befindet sich im fürstbischöfl. Hofarchiv zu Brixen, Südtirol. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, dessen Leitung für die Veröffentlichungs-Erlaubnis meinen ergebensten Dank zum Ausdruck bringen zu dürfen.

Sohn in Paris bey dem Sachsengothaisch[en] Gesandt[en] H:[errn] *Baron von Grīm* unserm alt[en] wahr[en] freund. Die abscheulichen tyranisch[en] Umstände die mein[en] Sohn gezwungen haben endlich sein Vatterland zu verlass[en] habe ich Euer Fürstl[iche] Gnaden nicht bericht[en] woll[en], es war der 23 *Sept*:[ember] des vorigen Jahres, da ich sehr an einer Brustkrankheit unbässlich war, und doch den schmerz aushalt[en] mußte meine Frau und mein[en] Sohn abreisen zu seh[en]. Eine Familie mußte zerrissen werd[en], die nicht als Eltern und Kinder, sond[ern] als freunde zusam[en] lebt[en], und die zu einem so grausam[en] Verfah[en] nicht nur keine Ursach gab[en], sond[ern] sich bemühet hatt[en] die Gnad[e] des Fürst[en] und das Wohlwoll[en] eines gesamt[en] Publikum zu verdien[en]. Das letzte hatt[en] wir auch gewiß — allein da die Lebensstund[en] des Mensch[en] gezehlt sind, so mußte der Fürst das unglückliche Instrument seyn, daß nach der unzertrenlich[en] Kette der Göttl[ichen] Vorsehung die ehrlichste Frau und beste Mutter ihr Grab in Paris such[en] mußte. Wie empfindlich dieser fahl einem 58jährigen Mañe fall[en] mußte, ist leich[t] zu eracht[en]. Der Wille Gottes geschehe! Ich empfehle Euer Fürstl[ichen] G[na]d[en] die Seele meines gewis guten und Christl[ichen] Weibes erbitte mir und meiner Tochter noch ferner die Zuwendung Hochdero Gnad[e] und ersterbe mit tiefster Ergebenheit

Euer Fürstl[icher] Gnad[en]

Salzb:[urg] d[ie] 31 July 1778 unterthäniggehorsamster

Leopold Mozart

der *Hautboist Ferlendis* hat gestern unvermuthet seinen Dienst niedergelegt, und wird nach Wien gehen, nun sind wir ohne *Prim-Hautboi[s]*. Adlgasser ist todt, wir sind ohne gut[en] organist[en]. Pergman ist überschreiber bey St:Peter — wir sind also auch ohne gut[en] Waldhornist[en]. und *Ferrari* geht auch — dan sind wir ohne *Violoncello*.

Ein Vergleich dieses Briefes mit der eingangs erwähnten Familienkorrespondenz läßt enge Beziehungen, insbesondere zum Schreiben vom 3. August, erkennen, für das er eine wichtige Vorstufe darstellt. An den außerhalb des engeren Familienkreises stehenden Gönner gerichtet, gebot die Pflicht zur Entschuldigung eine möglichst präzise Darstellung der Verspätungsursache, nämlich des Heimgangs der Gattin. Diesem Kernstück des Briefes folgt als zweites die Anklage gegen den Erzbischof und zum Beschluß der Hinweis auf das wichtigste Trostargument, die Fügung in Gottes Willen. In die Nachschrift verwiesene Mitteilungen über die Salzburger Hofkapelle enthalten implizite den Vorwurf gegen den Erzbischof als Schuldigen an deren Verfall. Der gedankliche Ablauf entspricht somit weitgehend dem Brief an Wolfgang vom 3. August. Mit der Abfassung unseres Schreibens hatte der Gramgebeugte offenbar etwas an innerer Ruhe wiedergewonnen, um über den schweren Verlust hinwegzukommen, und so findet auch manche Wendung Eingang in den Brief an den Sohn, den Leopold seiner ökonomischen Art entsprechend offenbar gleichzeitig verfaßte¹.

Andererseits waren dem Schreiber einige Formulierungen

¹ ,sie verschob ihre gewöhnliche frühlingsaderlass bis dem 11 Juny' — M. S. 507: ,sie verschob es denoch bis dem 11. Juny . . .'; ,ergrif sie Hitze—Kälte und Durchlauf' — M., ebenda: ,dañ da gleich die Hitze und Kälte mit Durchlauf da war.' Leopold Mozart pflegte einzelne Punkte seiner Korrespondenz stichwortartig vorzumerken und längere Briefe etappenweise im Sinne täglicher Rechenschaftsberichte abzufassen, ein Verfahren, das durchaus seiner aufklärerischen Geistigkeit entsprach: Ökonomie nennt Volney die erste der ,häuslichen Tugenden'. Hieraus erklärt sich die Übereinstimmung der hier behandelten Dokumente. Leopold hat sein Verfahren sowohl der Tochter wie der Gattin empfohlen, vgl. ,Leopold Mozarts Briefe an seine Tochter', hsg. von Otto Erich Deutsch und Bernhard Paumgartner (Salzburg-Leipzig 1936), S. 318: ,Ich habe die Gewohnheit, mir auf ein Stück Papier, das immer bey meiner Schreiberey liegt, alles zu notieren, was zu thun oder zu schreiben habe, sonst würde unter so vielen Sachen ganz natürlich manches vergessen. — Ist es geschehen, so streiche ich es aus. Ich notiere es meistens nur in der Geschwindigkeit mit dem Bleystift.', und Sch. III, S. 255, resp. M. S. 294: ,Wenn man aber alle Abend, so wie es Wolfgang zu Hause machte, das hinschreibt was denselben Tage vorgegangen; und das kurz! so darf man am Post-tag nur den Schlus machen, und alles ist geschrieben.'

Wolfgangs im Gedächtnis haften geblieben, die der Spaur-Brief enthält. So ist die Bezeichnung des Erzbischofs als Instrument des göttlichen Willens eine Paraphrase des Satzes, den Wolfgang unterm 3. Juli niedergeschrieben hatte: „den ich glaube . . . dass kein Doktor . . . einem menschen das leben geben, noch nehmen kan, sondern gott allein — das sind nur die instrumenten, deren er sich meistentheils bedient.“¹ Und in der schönen Kennzeichnung des vorbildlichen Familienlebens der Mozarts schwingt unverkennbar die überaus herzliche Zuversichtsaussäuerung Wolfgangs vom 9. Juli mit, „daß sie nicht auf Ewig für uns verlohren ist — daß wir sie wiedersehen werden — vergnügter und glücklicher beysamen seyn werden, als auf dieser Welt“². Gerade die Aussicht auf ein harmonisches Vereintsein der Familie führt ja Vater Leopold bei seinen Bemühungen, den Sohn wieder an Salzburg zu fesseln, nachdrücklich ins Treffen. Aber auch der Trostgrund, den sowohl der vorbereitende Brief vom 3. Juli enthält³: „verlassen sie sich auf gott — da müssen sie ja trost finden; Meine liebe Mutter ist in händen des allmächtigen — will er sie uns noch schenken, wie ich es wünsche, so werden wir ihn für diese gnade danken, will er sie aber zu sich nehmen, so nutzt all unser ängsten, sorgen und verzweifeln nichts — geben wir uns lieber standhaft in seinen göttlichen willen, mit gänzlicher überzeugung dass es zu unseren nutzen seyn wird, weil er nichts ohne ursache thut.“ wie das Schreiben vom 9. Juli⁴: „meine gänzliche vertrauensvolle ergebung in willen gottes . . .“, „wañ gott will, daß will ich auch — Nun, der göttliche, allerheiligste willen ist vollbracht —“.

Schon Abert⁵ hat diese Briefe Wolfgangs als „ein neues schönes Zeugnis für die innige und wahre Liebe, die im Mozartschen Hause Eltern und Kinder mit einander verband“, bezeichnet und die „Trostgründe und die Art, wie er sie aus-

¹ Sch. S. 201. — M. S. 482; die Sperrung hier und in den folgenden Briefzitataten von mir.

² Sch. I, S. 207 — M. S. 485.

³ Sch. I, S. 204 — M. S. 484.

⁴ Sch. I, S. 207 — M. S. 485.

⁵ a. a. O., S. 720 f.

spricht . . . zwar mehr von der väterlichen Erziehung eingegeben als von eigener Lebenserfahrung . . . aber gerade deswegen dem Vater gegenüber berechtigt und wahr'. Der Spaur-Brief bestätigt diese Aussage durchaus. Er zeigt darüber hinaus, wie Gedankengut beider zusammenfließt in einer Lebenslage, da Wolfgang 'dem alten Manne wieder nahe wie in den Tagen der Kindheit' stand¹.

Um so tragischer allerdings, daß gerade die eindrucksvollste Formulierung, nämlich die vom Instrument Gottes, im Verlauf der Korrespondenz gegen den Sohn Anwendung findet, Ausdruck unüberbrückbarer Entfremdung zwischen beiden wird. Berichtet nämlich Leopold über Krankheitsverlauf und Sterben der Gattin im Spaur-Brief sachlich referierend und frei von jedem Vorwurf (wenn man von der Erwähnung des verspäteten Aderlasses trotz rechtzeitiger Ermahnung absieht), so klingt bereits in den entsprechenden Partien des Schreibens an den Sohn vom 3. August ein vorwurfsvoller Unterton auf. Aus dem Spaur-Brief stammt die Satzkonstruktion² 'sie musste sich aber auf eine andere Art ihrem Sohn aufopfern . . .' Wie mochte dieser Satz dem feinfühligem Wolfgang auf die Seele gefallen sein! Und von nun an wird dieser einmal ausgesprochene Vorwurf vom Vater nicht nur nicht unterdrückt, sondern mit zunehmender Härte wiederholt.

Am 27. August 1778³: 'Wäre deine Mutter von Mannheim nach Salzb: zurückgekommen, so würde sie nicht gestorben seyn, da nun aber die göttliche Vorsehung die Stund des Todes Deiner Mutter auf den 3^{ten} July bestimmt hatte, so musste sie aus Salzb: mit dir fortreisen und durch deine neue Bekanntschaft ihre zurückreise nach Salzb: gehindert werden.' Und dann verletzend deutlich unterm 19. November 1779⁴: 'ja ich hoffe, dass Du, nachdem Deine Mutter mal à propos in Paris hat sterben müssen, Du Dir nicht auch die Beförderung des Todes Deines Vaters über Dein

¹ Bernhard Paumgartner, 'Mozart' (Berlin u. Zürich 1940²), S. 291.

² Sch. IV, S. 60 — M. S. 507 — im Spaur-Brief: 'Eine Familie mußte zerrissen werden. . . .'

³ Sch. IV, S. 77 — M. S. 515.

⁴ Sch. IV, S. 118 — M. S. 557.

Gewissen ziehen willst.' Am 20. November 1780¹: „... morgen ist mein Hochzeits Tag — itzt eine sehr traurige Erinnerung, die Dir unbegreiflich ist, — dehrmal!' und zehn Tage später (30. November 1780)²: „wäre ich bey Deiner Mutter gewesen, könnte ich hoffen, dass sie noch lebte: ihre Stunde war da; darum musste ich auch abwesend seyn.'

Man beachte die obigen Briefstellen gemeinsame Satzkonstruktion mit ‚musste'. Sie findet sich — und dies ist gewiß kein Zufall — im Spaur-Brief allein fünfmal: im Zusammenhang mit Abreise und Tod der Gattin, Trennung der Familie und Ursache derselben sowie schmerzlicher Reflexion des Witwers.

Es liegt nahe, hier an allgemein fatalistische Auffassung im Sinne des modernen Schicksalsbegriffs zu denken, zumal dessen Gültigkeit für den Menschen des Barockzeitalters erwiesen zu sein scheint³. Auch die konkretere Mutmaßung des Wirkens jansenistischen Ideengutes beim Sohn angesichts seiner düsteren Mannheimer und Pariser Briefe schien zunächst berücksichtigenswert⁴. Die sorgfältige Erhellung der Augsburger Jugend Leopold Mozarts und der Anfänge seines Bildungsganges sowie die Besinnung auf die Macht benediktinischer Geisteskultur, in deren Bereich der Salzburger Student geriet, läßt allerdings mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß die behandelten Briefstellen nicht in diesem Sinne, sondern aus der Prädestinationslehre des Thomismus zu begreifen seien.

Hatte der Augsburger Jesuitenschüler und Kongregationsangehörige in seiner Vaterstadt neben vielem anderen die Grundlage zu seinem von ‚Klarheit und Schärfe des lateinischen Sprachgefühls' bestimmten ‚trefflichen deutschen Briefstil' empfangen, so war dies auch hinsichtlich seiner ‚ausgeprägt konfessionellen Haltung, die leicht polemischen Charakter anzunehmen fähig war', als ‚fester und unerschütterlicher Grund-

¹ Sch. IV, S. 147 — M. II, S. 16; Sperrung original.

² Sch. IV, S. 149 — M. II, S. 24.

³ Willi Flemming, ‚Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert' in ‚Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte' IV (Halle 1928), S. 425.

⁴ Schiedermair, ‚Mozart', a. a. O. S. 171.

Schenk.



pfeiler seines Charakters' geschehen¹. In religiös-konfessioneller Hinsicht also bestimmt ausgerichtet, kam der Achtzehnjährige auf die Benediktineruniversität nach Salzburg, in das 'die verschiedenen Abteien in wissenschaftlicher Hinsicht einende und befruchtende Zentrum' des österreichisch-süddeutschen Kulturkreises. Bekanntlich war Salzburg in jenen Tagen eine Hochburg der spätscholastischen Lehre Thomas von Aquinos strenger Richtung, die namentlich von den Professoren Ludwig Baßenstuber in seiner 'Philosophia Thomistica' (Augsburg 1706) repräsentativ und Eberhard Ruedorffer im 'Salisburgensis Thomista philosophus' (Salzburg 1732) als 'typischer Ausdruck der philosophischen Schul- oder Lehrtätigkeit jener Zeit' vertreten wurde.² Zählten die Genannten auch nicht zu Mozarts Lehrern, so verrät ein Blick auf das Schrifttum seiner verbürgten Professoren Edmund Zauner und Rupert Sembler, bei welch letzterem er ein Rigorosum für das Bakkalaureat ablegte, thomistische Orientierung³. Noch gegen die Jahrhundertmitte 'muß die thomistische Spekulation . . . im grossen, wenn nicht allgemeinen Ansehen gewesen sein', aus dem sie das reformerische Wirken im Sinne der Leibniz-Wolfschen Aufklärungsphilosophie von Rektor Berthold Vogl und Professor Frobenius Forster seit 1744 mählich verdrängte⁴. Wenn nun bei Leopold Mozart zeitlebens ein Nebeneinander von scholastischem und aufklärerischem Gedankengut, von religiös-gebundener und freisinnig-skeptischer Haltung zu beobachten ist, so entspricht dies gewissermaßen der eben geschilderten Lage an der Salzburger Universität, da Leopold ihr zwar nicht mehr als Student angehörte, ohne Zweifel aber noch Anregungen von ihr empfing. Seit Hermann Abert wurde die aufklärerische

¹ Ernst Fritz Schmid, 'Mozart und das geistliche Augsburg insonderheit das Chorherrenstift Heilig Kreuz' in 'Augsburger Mozartbuch' (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 55. u. 56. Band, Augsburg 1942/43), S. 44, 46 u. S. 61f.

² Bernhard Jansen, 'Quellenbeiträge zur Philosophie im Benediktinerorden des 16./17. Jahrhunderts' in 'Zeitschrift für katholische Theologie, LX (Innsbruck 1936), S. 58ff., 67 u. 80f.

³ Franz Posch, 'Leopold Mozart als Mensch, Vater und Erzieher der Aufklärung' in 'Neues Mozart-Jahrbuch' I (Regensburg 1941), S. 56 u. 59.

⁴ Jansen, a. a. O. S. 76 u. 97, und Posch, a. a. O. S. 70.

Seite in L. Mozarts Geistigkeit stark betont, und in der Tat ist vieles in seinem Charakter auf Konto dieser großen Geistesbewegung zu setzen, etwa umfassender Wissens- und Bildungsdrang, nüchternes Denken, kaltblütige Gelassenheit, Lebensklugheit und Gedankenschärfe. Demgegenüber darf freilich nicht übersehen werden, daß gerade schwere Lebenslagen, seelische Not und persönliche Anteilnahme am Mißgeschick anderer ihn aus den Bezirken kühl-rationalen Verhaltens in die eines konfessionell bestimmt gefühlsbetonten führen.

Das läßt sich deutlich aus dem hier nächstliegenden Problem, nämlich der Reaktion des Briefschreibers Leopold Mozart auf Todesfälle, ersehen. Naturgemäß überwiegt die referierende Form bei weitem, die kurze Erwähnung eines Todesfalles also, gelegentlich mit Angaben über Todesursache, Hinterlassenschaft oder Begräbnis. Die Darstellung wird wohl manchmal weiter ausgesponnen, etwa beim Ableben des bayrischen Kurfürsten (5. Jänner 1778) oder des bayrischen Ministers Graf Perchem (29. Dezember 1777), und erhält mitunter auch die Breite einer kleinen Erzählung, z. B. beim Heimgang der Salzburger Kapellkollegen Adlgasser (22. Dezember 1777) und Brunetti (29. Dezember 1786). In den späten Briefen an die Tochter finden sich zuweilen kurze Charakteristiken, wie der ‚kahlkopfige, alte, ehrliche, frome Priester‘ (6. September 1786), der ‚alte, ehrliche Steinmetz neben uns‘ (2. Februar 1787), bzw. ‚die buglichte, krumhalsichte elende Graf Thun Freulein‘ (12. Jänner 1787). Sie geben dem Bericht eine persönlichere Note und stehen im Gegensatz zur früher üblichen Art Leopolds, seine Darstellung zu beleben. Besonders während der großen Kunstreisen, die ihn auf die Höhe eines durchaus positiven, zuversichtlich-hoffnungsfrohen Lebensgefühls stellen, bediente er sich sogar angesichts des Todes wie der Religion¹ jener witzig-pointierten Ausdrucksweise des rationalistischen Zeitalters, die ihn als Mann von Welt, als ‚honnête homme‘ ausweisen sollte. Beim Ableben von Erzherzogin Josepha (1751—1767), der Braut des Königs Ferdinand von Neapel, meint er:

¹ Sch. III, S. 66 — M. S. 76: ‚Du kannst inzwischen in Salz: ein paar schön vergoldete schein für uns machen lassen: daß wir kommen sicher als heilige nach Hauß‘ (25. August 1770).

„Die Prinzessin Braut ist eine Braut des himmlischen Bräutigams geworden. Erstaunliche Verwandlung!“ (17. Oktober 1767)¹, und als Johann Schobert mit seiner ganzen Familie zu Paris an Pilzvergiftung verschieden war: „Sie werden aus dem Schreiben des Mr: Grimm ersehen haben... wie und mit was für Gesellschaft Herr Schobert in die Ewigkeit gegangen.“ (10. November 1767)². Ähnlich läßt er den Baßbuffo Carattoli „in die andere Welt gereiset“ sein (2. Februar 1771)³. An den plötzlichen Tod des 37jährigen Organisten Langmayr, der entseelt zusammenfiel, als unverhofft die fünf Jahre vergeblich erwartete Erlaubnis eintraf, den Profeß als Augustinermönch machen zu dürfen, knüpft er die Bemerkung: „War’s aus Freude? — So wollen einige sagen: — Dann gehört er unter die heiligen Augustiner.“ (24. November 1785)⁴, und kaltherzig setzt er seine Schlußpointe beim Bericht vom Hinscheiden der Hauptmannsgattin Domanök in Wien: daß sie „folglicly wirklt: Maustod ist.“ (5. Dezember 1772)⁵, oder bei der ersten Gattin des Salzburger Oberbereiters Gottlieb Edlen von Weirother: man schlug ihr die Ader — ein bischen Blut, — ein paar Schupfer — da war sie weg!“ (23. Oktober 1777)⁶. Von hier bis zu herzloser Ironie ist dann nur ein Schritt, zu verstehen sowohl aus der allgemeinen Aufklärungsgeistigkeit wie aus Leopolds persönlichen Schicksalen, seinem Lebenskampf, der ihn mißtrauisch machte und „seinen natürlichen Humor nicht selten in Hohn und Spott verwandelt“⁷. Leopold verfällt in solchen Ton offenbar, wenn Familienverhältnisse oder Lebenshaltung des Verblichenen im Widerspruch zu seiner Auffassung standen. Da heißt es vom Marchese Litta in Mailand, daß er „zum Verdrusse der grossen Familie itzt im Fasching gestorben ist, da sie ihm doch das Leben gern noch bis in die Fasten ge-

¹ Sch. IV, S. 263.

² Sch. IV, S. 265.

³ Sch. III, S. 95 — M. S. 104.

⁴ Deutsch-Paumgartner, „Leopold Mozarts Briefe an seine Tochter“, a. a. O. S. 185; im folgenden als D.-P. zitiert.

⁵ Sch. III, S. 132 — M. S. 144.

⁶ Sch. III, S. 228 — M. S. 260.

⁷ Schiedermaier, „Mozart“, a. a. O. S. 11.

gönet hätten.' (10. Februar 1770)¹. Der Orgelmacher Egerdacher in Wels² sei ‚moraliter et phisicé mager gestorben, indem er sich die abzehrung an Hals gedruncken‘, sein Bruder Pfarrer Kajetan E. sei an derselben Krankheit gestorben ‚und wird so wohl den würmern als seinen Erben etwas hinterlassen haben‘ (17. November 1770). Ähnlich habe sich der ‚H. Prälath Baumburg‘ (29. Juni 1778)³, bzw. die Mundbäckerin Feyerl (3. November 1786) ‚in die verhoffend glückselige Ewigkeit hineingedruncken‘. Das Ableben des Lodronischen Verwalters Wenzl Hafner, in dem man einen Hauptschuldigen an neuen, drückenden Steuermaßnahmen erblickte, veranlaßt folgende Glossen: ‚stirbt der fux so gilts den balg — lebt er lang, so wird er alt! — Die leute haben halt ihre Einbildungen; das böse volk sagte, der neue Steuerfueß wäre ihn in den fueß gefahren.‘ (28. Mai 1778)⁴, und der Heimgang der zweiten Gattin des Oberbereiters Weirpther, der stimmbegabten Tochter Dr. von Barisanis, daß ihre ‚amour . . . länger als ihre Ehe dauerte‘ (10. Dezember 1778)⁵. Wenn es beim Tode Voltaires heißt, er sei ‚so gestorben, wie er war: das hätte er für seinen Nachruhm besser machen können‘ (29. Juni 1778)⁶, so gibt er dem Sohne das Stichwort zu seiner bekannten abfälligen Äußerung über den ‚Erz-spizbub voltaire‘⁷. Am deutlichsten aber wird Leopold Mozarts Haltung als die eines im Jahrhundert

¹ Sch. III, S. 19 — M. S. 25.

² Sch. III, S. 83 — M. S. 93. So bei Müller-Asow; ob es sich nicht um einen Angehörigen der bekannten Salzburger Orgelbauer-Familie Egerdacher handelt? Vgl. Hermann Spies, ‚Die Salzburger Großen Domorgeln‘ (Augsburg-Wien 1929) und meine Besprechung des Buches in ‚Zeitschrift für Musikwissenschaft‘ XVI (Leipzig 1934), S. 57 ff.

³ Es handelt sich um P. Quarinus Stein, der 1761—1778 dem Augustiner-Chorherrenstift Baumburg bei Altenmark im Chiemgau (Oberbayern) vorstand. E. F. Schmid, a. a. O. S. 175.

⁴ Sch. IV, S. 27 — M. S. 462.

⁵ Sch. IV, S. 126 — M. S. 563.

⁶ Sch. IV, S. 50 — M. S. 480.

⁷ Sch. I, S. 203 — M. S. 483. Bekanntlich starb der 84jährige Voltaire an Kräfteverbrauch und Aufregungen, die seine letzte Rückkehr nach Paris und die damit verbundenen Huldigungen der Öffentlichkeit im Gefolge hatten. E. F. Schmid, a. a. O. S. 147, ist der Nachweis zu danken, daß die ablehnende Haltung der beiden Mozarts gegenüber Voltaire letzten Endes im Augsburger Bildungserlebnis begründet sei.

der Aufklärung fest verwurzelten Menschen, der für die romantischen Symptome einer heraufdämmernden Zeit kein Verständnis hat, wenn er (19. Jänner 1785) an den tragischen Selbstmord des Münchener Fräuleins von Ickstadt die auf Goethes ‚Werther‘ anspielende, geradezu kaltschnäuzige Sentenz knüpft¹: ‚Sie wird halt glauben in das Paradiß der romantischen Helden sich durch diesen Luftsprung versetzt zu haben.‘

All dem stehen nur verschwindend wenig Äußerungen herzlicher Anteilnahme gegenüber, wie: ‚Herr Hagenauer und frau Hagenauerin will ich durch ein Condolenzschreiben die wunde nicht eröffnen, was nicht zu ändern ist, muß man Gott anheimstellen, was ist anders zu machen?‘ (20. Oktober 1770)², oder ‚was für eine traurige Begebenheit für die alten Aeltern (des verunglückten Sohnes eines Herrn von Mayr) und seinen Bruder in Mayland‘ (28. August 1773)³. Als ‚sehr betrubte Nachricht‘ meldet er den Tod des salzburgischen Obersthofmeisters und Musikinspektors Franz Lactanzius Graf Firmian (9. März 1786)⁴, und der leidensreiche Heimgang der Gräfin Lodron entlockt ihm den Ausruf ‚Ein erschrecklicher Tod!‘ (15. Dezember 1780)⁵. Beim Ableben von Hofkammerrat von Amann heißt es: ‚Gott tröste ihn. Unglückliche Familie!‘ (8. April 1785)⁶, oder bei dem des Grafen Anton St. Julien: ‚Schade! War ein treflicher Cavalier!‘ (17. Oktober 1786)⁷. Wirkliche Ergriffenheit spricht lediglich aus den Briefen, die sich auf den Heimgang des salzburgischen Provinzial-Physikus und Hochfürstl. Rat Dr. Franz Niderl beziehen, der in Wien den Folgen einer Steinoperation erlag. Dieses Ereignis machte nach Müller-Asow auf Leopold deshalb einen so tiefen Eindruck, weil es einen Gleichaltrigen betraf. Der ausführliche Erlebnisbericht vom 11. September 1773⁸ wird mit einem Kreuz eröffnet und verrät Leopolds tiefe Betroffenheit. Noch im nächsten Brief (15. Sep-

¹ D.-P. S. 58.

² Sch. III, S. 78 — M. S. 87.

³ Sch. III, S. 160 — M. S. 172 f.

⁴ D.-P. S. 270.

⁵ Sch. IV, S. 162 — M. II, S. 40.

⁶ D.-P. S. 81 u. 503.

⁷ D.-P. S. 376.

⁸ Sch. III, S. 165 f. — M. S. 176 ff.

tember 1773)¹ heißt es: „Du darfst es klecklich glauben, daß mich dieser Todfall und die Umstände desselben viel niedergeschlagen und mir das Gemüth heftig angegriffen hat“, was Wolfgang wiederum in seiner jungenhaften und für den Briefschreiber als typisch erkannten Art glossiert, durch die „der Humor . . . ins Possenhafte gesteigert und ins Satirische abgebogen wird“², wenn er vier Synonyme für Weinen aneinanderreihet: „wir haben schier geweint, gebleert, gerehrt und trenzt.“ Am 18. September 1773 dient „der Todfall des H: Dr: Niderl“ als Entschuldigungsgrund für die späte Abreise aus Wien, „so wie wir alle mit der von schmerz fast rasenden Witwe . . . genug zu thun haben“³.

Gleich tiefer Schmerz wie aus dem Spaur-Brief spricht freilich aus keinem dieser Todesberichte. Schlichtheit der Todesschilderung und der religiösen Argumentation wirken hier besonders ergreifend, Flucht in scholastisch gebundene Trostgründe erwies sich als letzte Möglichkeit seelischen Halts, da Leopold Mozart den einzigen ihm zutiefst verbundenen Menschen seiner Generation, die Gattin, verloren hat. Bekanntlich nahm ihre Stelle in gewisser Hinsicht später die Tochter ein.

Zur Familiengeschichte Mozarts.

Hieraus wird neuerdings klar, wie einsam Leopold Mozarts Leben in Salzburg verlief. Zur schwäbischen Heimat „liefen nur noch dünne Fäden“⁴, wenschon Leopold — nicht zuletzt aus einer gewissen Opposition gegen die Wahlheimat Salzburg — zeitlebens Augsburger Bürger blieb, auch um Beibehaltung des Bürgerrechtes beim Rat seiner Vaterstadt nachsuchte und insbesondere durch seinen Verleger Lotter den Kontakt mit ihr aufrecht erhielt⁵. Zu den Verwandten der Gattin haben sich offenbar keine engeren Beziehungen ergeben; überdies lebten von diesen nur wenige noch in Salzburg, als der Achtundzwanzigjährige

¹ Sch. III, S. 167f. — M. S. 178.

² Erich H. Müller-Asow, „Mozarts Briefe“ in „W. A. Mozart“, herausgegeben v. W. Thomas (Wien-Leipzig 1941), S. 89.

³ Sch. III, S. 169 — M. S. 159.

⁴ Schiedermaier, „Mozart“, a. a. O. S. 11.

⁵ Max Herre, „Ein anonym Brief und das „Populare“ in „Das Mozarthaus in Augsburg“ (Augsburg 1937), S. 15.

die fast gleichaltrige Maria Anna Pertl heimführte¹: Die Schwiegermutter Eva Rosina Pertl (1688—1755), die vielleicht bei dem jungen Paar wohnte, wie aus einem späteren Brief² gefolgert werden kann, jedenfalls von Leopold unterstützt werden mußte und noch Nannerls Geburt erleben sollte; ferner Vetter Georg Kajetan Pertl (1700—1761), als Tüchtigster seiner Sippe in dieser Generation bereits zum wirklichen Geheimen Hofkammerat vorgerückt, mit seiner zweiten Gattin Maria Barbara und drei Knaben in der Pfeifergasse; und draußen in der Vorstadt Mülln im eigenen, an die Berglehne hingeschmiegtten Hause die Witwe Maria Barbara Susanna nach dessen Bruder Joseph Benedikt Pertl (1698—1746), der kurz vorher als Mitamtierer beim landschaftlichen Bauamt gestorben war, mit zwei Knaben und drei Mädchen. Dieser Kreis allein repräsentiert den Zweig der Familie von Mozarts Mutter, der aus den sozialen Niederungen kleinbürgerlichen Handwerker- und höfischen Bediententums zur höheren Beamtenlaufbahn aufgestiegen war, in jene gesellschaftliche Rangstellung also, die auch vom Hofmusikus Leopold Mozart zielsicher und folgerichtig erstrebt wurde. Leopolds Schwiegervater Wolfgang Nikolaus Pertl hatte hiebei als erster und einziger, zudem Begabtester seiner Sippe den Weg gewiesen. Die Namensgebung Wolfgangs nach ihm verrät das ehrende Angedenken, das die Familie Wolfgang Nikolaus Pertl bewahrte.

Den übrigen noch in Salzburg lebenden Verwandten war ein ähnlicher Aufstieg verwehrt geblieben. Von ihnen wohnten in der Chiemseegasse der hochfürstliche Kammerbote Johann Neumayr, Witwer nach der Cousine Marie Elisabeth Pertl (1688—1745), und in der Residenz der Portier Philipp Kopper aus Wien, Witwer nach der Cousine Maria Cäcilia Göppinger (1693—1732), inzwischen allerdings schon lange wiedervermählt und somit wohl dem Blickfeld der Familie Pertl entschwunden. Später (1761) kam noch ein Vetter als mittlerer

¹ Vgl. zu folgendem Erich Schenk, 'Mozarts Salzburger Vorfahren' in 'Mozart-Jahrbuch' III (Augsburg 1929), S. 81 ff. — Ders., 'Mozarts mütterliche Familie' in 'Bericht über die musikwissenschaftl. Tagung der Internationalen Stiftung Morzarteum in Salzburg vom 2. bis 5. August 1931' (Leipzig 1932), S. 45 ff.

² Sch. III, S. 340 — M. 386.

Beamter (Reitmeisterei-Mitverwandter) aus Windisch-Matrei nach Salzburg, nämlich Johann Gottlieb Schmidpichler (1701—1769). Wenig gesicherte Lebensverhältnisse dieses entfernten Verwandten — er starb als Amtsvorgänger von Joseph Wölfls Vater¹ in kümmerlichen Verhältnissen — werden kaum einen engeren Verkehr gefördert haben. Zudem fällt seine Ankunft in eine Zeit, da Leopold die Erziehung Wolfgangs als vordringlichste Lebensaufgabe erkannt hatte, in deren Erfüllung er eigenes Schaffen und gesellschaftliche Verpflichtungen zurückstellte, gleichzeitig aber auch eine ungewöhnliche Weitung seines menschlichen und geistigen Blickfeldes — man denke nur an die Kunstreisen — erfuhr.

Bezeichnenderweise gibt so die Familienkorrespondenz nur von dem mittleren Sohn Georg Kajetan Pertls, dem ‚Vetter‘ Joseph Max Kajetan (1739—188), Kunde. Er wurde unter Leopolds Schwiegersohn Berchthold von Sonnenburg als Maut- und Mitterschreiber in St. Gilgen angestellt. Von den übrigen Verwandten nahm Leopold wohl wenig Notiz. Bei keiner seiner Nichten figuriert er als Trauzeugen oder Taufpate, was er bei geschätzten Mitgliedern der Hofkapelle in den fünfziger Jahren noch wiederholt getan hatte². Im Falle Maria Anna Schmidpichlers (1736—1793) läßt sich dies auch damit erklären, daß Leopold in Italien weilte, als sie ihrem heißer kämpften Hofvioletlisten Lorenz Schmid 1770 die Hand zum Ehebund reichte. Von den Neffen kam keiner, insofern sie die Beamtenlaufbahn einschlugen, über den mittleren Dienst hinaus; zwei

¹ Richard Baum, ‚Joseph Wölfl (1773—1812)‘, Diss. München (Kassel 1928), S. 7.

² Leopold Mozart war Trauzeugen am 11. September 1752 bei A. C. Adlgasser und am 1. Juni 1756 bei dessen zweiter Vermählung, am 12. November 1754 bei Hoftrompeter Schachtner und am 22. Mai 1758 bei dem Posaunisten Thomas Gschladt (bzw. Gschlatt) aus Stockerau in Niederösterreich, der 1756—1770 der Salzburger Hofkapelle angehörte. Vgl. Sigismund Keller-Raimund Schlecht, ‚Biographische Mittheilungen über Anton Cajetan Adlgasser‘ in ‚Monatshefte für Musikgeschichte‘, Bd. V (Berlin 1873), S. 42, dem Adlgassers zweite Vermählung ebenso entgangen ist wie C. Schneider vgl. S. 27, Anm. 3; Max Seiffert, Einleitung zu Bd. IX/2 der ‚Denkmäler der Tonkunst in Bayern‘ (Leipzig 1908), S. XXVI; Erich Schenk, ‚Zur Familiengeschichte Mozarts‘ in ‚Salzburger Chronik‘ vom 3. Jänner 1928.

wählten ein bürgerliches Gewerbe (Bader¹, Kaufmann) und drei traten in den geistlichen Stand. Von ihnen mochte Pater Godefried Pertl (geb. 1732) Leopold jene vorerwähnte Geschichte vom plötzlichen Tode des Organisten Langmayr im Kloster Mülln erzählt haben. Über die Lebensschicksale der beiden Eremiten vom Falkenstein bei St. Gilgen Schmidpichler, die bis 1779 verfolgt werden konnten, berichtet eine inzwischen aufgefundene Aktennotiz². 1769 erwarb nämlich Frater Seraphin ‚Ein Theil des Stadls an das Waslhaus liegend samt Hausstadts-gerechtigkeit darauf‘ in St. Gilgen für 94 fl., der 1804 nach seinem Ableben an den Bruder Frater Bonaventura für 150 fl. überging. Demnach haben die beiden Eremiten während der siebzehn Jahre am Falkenstein gelebt, die ihre Base Nannerl Mozart als Frau Pflegerin im nahen St. Gilgen verbrachte, ohne daß sich in der Korrespondenz eine Spur von ihnen erhalten hätte.

Mit der Gattin nahm also der Tod Leopold Mozart den einzigen ihm wahrhaft verbundenen Menschen, der auf sein willensstarkes Wesen eingegangen war, sich ihm taktvoll angepaßt hatte, ohne die vornehmste menschliche Aufgabe zu versäumen, nämlich die kluger Vermittlung zwischen starrem Fordern des Vaters und Wolfgangs jugendlicher Unausgegorenheit, zwischen zwei Temperamenten, die wesensbedingt in sich eine Fülle von Konfliktmomenten bargen. Da dieser Mensch von ihm gegangen war, begann die große Einsamkeit. Der Spaur-Brief ist erstes erschütterndes Zeugnis hievon, einmalig in der bei aller Verhaltenheit des Vortrages tief überzeugenden Art der Darstellung. ‚Habe ich denn jemand, mit dem ich ein vernünftiges Wort reden kann?‘ klagt er 1785, und: ‚Wenn die Comoeder weg sind, so weis nicht, was den Abend thun soll, ich möchte für denken und langer Weile crepieren³.‘

¹ Ob sich die Nachricht von dem Tod der ‚verwittibten Baderin Lidlin, (Deutsch-Paumgartner, a. a. O. S. 221) auf die Frau oder Schwiegermutter von Franz Joseph Vital Pertl bezieht, läßt sich nicht entscheiden (vgl. Schenk, ‚Mozarts mütterliche Familie‘, a. a. O. S. 53).

² Landesregierungsarchiv Salzburg: Steuer Kataster Hüttenstein 1779 Abt. Häuser Fol. 420.

³ D.-P. S. 89, bzw. 55.

Es beginnt die Zeit schrittweiser Zugeständnisse an das vom Sohne selbst beschworene Schicksal, die Zeit, die seinen Zügen, seiner ganzen Haltung den Stempel des Verzichtes aufprägt, wie ein Vergleich des della Croceschen Familienbildes mit dem anonymen Porträt von ca. 1760 offenbart¹. Hier zuversichtlich-sprechende, zugreifende Augen, energisch-sinnlicher Mund, ein selbstbewußter Habitus — dort ein zurückhaltend-fragender, ja scheuer Blick, von Leid und böser Schweigepflicht schmal gewordene Lippen, bedrückte Haltung. Vielsagender Ausdruck, wie Leopold Mozart in zwei Jahren der großen Einsamkeit gelitten, an deren Beginn das ergreifende Briefbekenntnis steht²: „die Nächte sind gar schwer, sehr schwer, mein Sohn! Ich fürchte sie: und bin frohe wenn der Tag: aber itzt leider sehr späth: anbricht.“

Beiträge zur Geschichte der Salzburger Hofkapelle. W. A. Mozarts Kompositionen für Ferlendis.

Noch obliegt es uns, auf die im Spaur-Brief erwähnten Persönlichkeiten einzugehen. Von den vier Salzburger Hofmusikern ist Anton Cajetan Adlgasser (1729—1777), Wolfgang's Vorgänger im Domorganistenamt, der bekannteste³. Wie er zählten auch die beiden italienischen Hofmusiker Ferlendis und Ferrari zu Mozarts engerem Kreis. Der Oboist Giuseffo Ferlendis aus Bergamo⁴ hatte 1775 als Zwanzigjähriger, mit

¹ Vgl. die Gegenüberstellung in der Festschrift der Wiener Mozartwoche 1941, a. a. O. S. 16f.

² Sch. IV, S. 114 — M. S. 549.

³ S. S. 25, Anm., 2 und Constantinum Schneider, „Die Oratorien und Schuldramen Anton Cajetan Adlgassers“ in „Studien zur Musikwissenschaft, XVIII (Wien 1931), S. 37; ders., „Geschichte der Musik in Salzburg“ (Salzburg 1935), S. 108; zu ergänzen ist seine zweite Vermählung mit Maria Barbara Schwab, Tochter des Kammerportiers und Obersilberdieners Jakob Schwab am 1. Juni 1756. Dem F. E. Dompfarramt Salzburg bin ich für Bekanntgabr der Matrikeneintragung zu besonderem Dank verbunden.

⁴ nicht Brescia, wie entgegen allen übrigen Literaturangaben irrtümlich bei Paumgartner, a. a. O. (S. 77, 2. Aufl. S. 109), zu lesen ist und von Einstein a. a. O. S. 359, widersprechend zu S. 520, übernommen wurde.

Wolfgang somit ungefähr Gleichaltriger, in Salzburg seine erste Anstellung gefunden, wo er drei Jahre blieb. Er scheint hier nach L. Mozarts Ausführungen keine allzu günstigen Lebensbedingungen gefunden zu haben, bat er doch schon Ende 1777 den Erzbischof um Reiseerlaubnis nach Wien¹, „um sich etwas zu verdienen; in dem er bey seiner Besoldung nicht leben konnte“. Bei dieser Gelegenheit erzählt Leopold vom Pech des welschen Vogelstellers, der sich durch einen Sturz auf dem Mönchsberg schwer verletzte. Anfang des Folgejahres bestand er offenbar wieder auf einer Reiseerlaubnis „oder er geht gar davon“². Obwohl der Erzbischof durch besondere geldliche Zuwendungen Ferlendis an Salzburg zu fesseln versuchte, was wiederum L. Mozarts spitze Randbemerkung veranlaßt, der Oboist sei „unter der Musik die Favoritperson“, quittierte dieser am 1. August seinen Dienst mit der Begründung, „seiner Frau tauge die Luft nicht“³. Die Zeitangabe der Familienkorrespondenz verrät, daß das Postskriptum des Spaur-Briefes zwei Tage nach dem Hauptteil verfaßt wurde, und zwar unmittelbar einen Tag vor Abschluß des Briefes an Wolfgang vom 3. August und im Zusammenhang mit diesem. L. Mozart äußert sich bei dieser Gelegenheit, Ferlendis hätte von dem berühmten Besozzi, der sich in Salzburg hatte hören lassen, „vieles gelernt“. Bei der Aufführung einer Messe von Michael Haydn im Vorjahre hatte man allerdings die Taktfestigkeit unseres Mannes noch recht drastisch unterstützen müssen: der Geiger Brunett schlug den Takt auf Ferlendis' Schultern, „sonst würde es manchmal, sonderheitl. in Fugen und bey laufenden Baß-obligationen artig untereinander gegangen sein“⁴.

¹ Sch. III, S. 238 — M. S. 275.

² Sch. III, S. 378 — M. S. 421.

³ Sch. II, S. 62f. — M. S. 508. Wurzbachs Angabe (a. a. O. Bd. IV, S. 187), daß die Gattin von Giuseppe Ferlendis eine Tochter des römischen Architekten Barberi gewesen sei, ist unrichtig. Vielmehr war diese die Gattin von Ferlendis zweitem Sohn Alexander (vgl. Fetis, „Biographie universelle des Musiciens“, Bd. III [Paris 1866], S. 208). Zur Anstellungszeit des Oboisten Ferlendis in Salzburg vgl. auch Max Seiffert, a. a. O. S. XXVI.

⁴ Sch. III, S. 237 — M. S. 274.

Bekanntlich wird Ferlendis mit zwei Kompositionen W. A. Mozarts in Verbindung gebracht, von denen das fragmentarisch überlieferte Adagio für Englisch-Horn und Streichquartett K. V. Anh. II 94 nur hypothetisch zu nennen wäre. Unter Berücksichtigung der Eingliederungsversuche von Saint-Foix und Einstein hinsichtlich Entstehungszeit und -anlaß¹ dürfte das Stück „um 1790“ zwischen Klarinettenquintett und „Ave verum“ anzusetzen sein. Gegen eine Zugehörigkeit zum Klarinettenquintett spricht die Thematik, die gleichermaßen aus dem Rahmen des wundervoll organisch entwickelten Zyklus fällt, wie sie innerlich dem „Ave verum“ nahesteht. Auch weist Paumgartner² das Stück auf Grund des Handschrift-Charakters in die Nähe des erwähnten Vokalwerkes. Trifft die vom französischen Forscher vertretene Auffassung zu, daß das Adagio für den ehemaligen Kapellkollegen geschaffen wurde, der sich von Salzburg zunächst nach Brescia und Venedig wandte, wo er offenbar mit dem berühmten Kontrabassisten Dragonetti in nähere Berührung kam, so müßte dies gelegentlich einer Begegnung in Wien geschehen sein, die nach Eitner³ durchaus möglich wäre. 1793 ging Ferlendis mit Dragonetti nach London, wo beide im Folgejahr erstmalig öffentlich auftraten. Ferlendis blies in einer Einlagearie mit Englisch-Horn, Cello, Horn und Fagott, die Bianchi für die Sängerin Banti, deren „Günstling“ unser Ferlendis war, zur Oper „Semiramis“ geschrieben hatte. 1795 wirkte Ferlendis erstmalig in Haydns letztem Benefizkonzert als Solist eines Oboenkonzertes mit; im Rahmen der „Opernkonzerte“ war er zudem durch erstmalige Wiedergabe eines Konzerts für Englisch-Horn und als Begleiter der genannten Sängerin in einer Zingarellischen Arie tätig⁴. Die Leistungen beider Künstler nannte Haydn „mittelmäßig“⁵. Auch in Salzburg hatte Ferlendis offenbar schon ein Englisch-Horn-Konzert gespielt. Wenigstens berichtet Leopold Mozart unterm 25. Sep-

¹ Köchel-Einstein, a. a. O. S. 730.

² „Mozart-Jahrbuch“ I (München 1923), S. 149.

³ „Bio-Bibliographisches Quellenlexikon“, Bd. III (Leipzig 1898), S. 419.

⁴ C. F. Pohl, „Mozart und Haydn in London“ (Wien 1867), S. 250, 302, 308 u. 372.

⁵ Pohl-Botstiber, „Joseph Haydn“, Bd. III (Leipzig 1927), S. 87.

tember von der Probe zu einem solchen, die durch Nichterscheinen unseres Mannes und Brunettis verhindert wurde, was wiederum Michael Haydns abfällige Äußerung über die ‚wel-schen Esel‘ veranlaßte¹. Reibereien zwischen italienischen und heimischen Kapellmitgliedern, wie sie im 18. Jahrhundert allenthalben zu beobachten sind! 1800 ist dann Ferlendis wiederum im Triestiner Theaterorchester und soll nach Wurzbachs mit Vorsicht aufzunehmender Darstellung nachher Kunstreisen mit seiner Frau(?) und den beiden Söhnen Angelo (geb. 1781) und Alessandro (geb. 1783) unternommen haben. Auch diese Söhne kamen als berühmte Oboisten durch ganz Europa. Ferlendis soll 1802 nach Lissabon gegangen und dort gestorben sein². Er ist bekannt als Verfasser zahlreicher Werke für sein Instrument, von denen sich offenbar nur jenes Oboenkonzert op. 13 im Mailänder Konservatorium erhalten hat, dessen Identität mit W. A. Mozarts ‚Ferlendis-Konzert‘ Einstein einleuchtend widerlegt hat³.

Als dieses in der Familienkorrespondenz 1783 erwähnte Konzert⁴ nimmt Einstein vielmehr das Flötenkonzert K. V. 314 (Ges. A. S. XII, Nr. 14) unter gleichzeitiger Vordatierung in Anspruch⁵, welche Auffassung sich vom themen-typologischen Ansatz her stützen läßt.

Ein Vergleich des Rondofinales, dessen Thema, wie bekannt, nahezu wörtlich in Blondchens Arie ‚Welche Wonne, welche Lust‘ übernommen wurde, mit dem Stirnsatz der mutmaßlichen Cannabich-Klaviersonate K. V. 311 sowie dem vierten der für den Salzburger Karneval 1777 geschriebenen Kontertänze K. V. 267 verrät die enge Zusammengehörigkeit dieser Themen⁶.

¹ Sch. II, S. 194 — M. S. 210.

² Die lexikographischen Angaben über Ferlendis und seine Familie sind reichlich unklar und korrekturbedürftig.

³ Köchel-Einstein a. a. O. S. 347.

⁴ Sch. II, S. 214 — M. II, S. 195.

⁵ Köchel-Einstein, S. 358 f. u. 520.

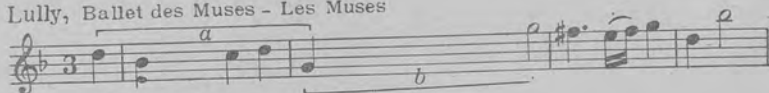
⁶ Dieselben sind in der Reihenfolge Kontertanz (I) — Konzertfinale (II) — Sonatensatz (III) — transponierte Arie (IV) wiedergegeben.

The musical score consists of four staves, each with a key signature of one sharp (F#) and a 2/4 time signature. The staves are labeled I, II, III, and IV. Each staff contains a musical theme with variations. The variations are labeled with letters and numbers: 'a' for the initial theme, 'b1' and 'b2' for the first and second variations, and 'c' for the third variation. The notation includes various note values (quarter, eighth, sixteenth notes), rests, trills (tr), and dynamic markings (f for forte, c for crescendo). The staves are arranged in two groups of two, with the first group (I, II) and the second group (III, IV) each having a common key signature and time signature.

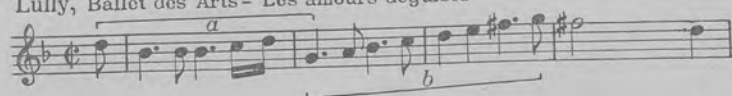
Alle vier Themen haben zwei gemeinsame Strukturtatsachen: die Themeneröffnung (a) und ihre Fortspinnung (b). Die Themeneröffnung wird bewegungsmäßig vom Durchlaufen der Dreiklangstöne Dominante-Tonika bestimmt, und zwar in für das jeweilige Stück sehr bezeichnenden Spielformen. I gemahnt unmittelbar an eine stehende Wendung Lullyscher Tanzsätze, deren Verbindlichkeit für die barocke Tonrede an anderer Stelle nachgewiesen werden konnte¹. Vergleicht man Mozarts Thema mit zwei Varianten dieses Lullyschen Typus, so wird

¹ „Zeitschrift für Musikwissenschaft“ XVII (Leipzig 1935), S. 315 f.

Lully, Ballet des Muses - Les Muses



Lully, Ballet des Arts - Les amours deguisez



man die enge strukturelle Verwandtschaft nicht nur der Themenöffnung, sondern auch der Themenfortspinnung erkennen. Den Lullyschen Typus kennzeichnen zwei Momente:

1. der ‚gewundene‘ Abstieg zu Beginn (a) gewöhnlich in der Form Sprung V—III, schrittweise Rückwendung von III nach V und Sprung V—I. Doch kommen natürlich auch Zwischenformen vor, wie schrittweises Erreichen der III von V (Durchgang), bzw. Sprung von III nach V (Ausscheiden der Durchgangsnote). Konstant ist der Sprung V—I.

2. nach diesem ‚gewundenen‘ Abstieg erfolgt regelmäßig energische Rückwendung im Oktavsprung (b), der jedoch, wie in unserem zweiten Beispiel, durch schrittweisen Aufstieg ersetzt werden kann, und zwar gewöhnlich in jenem punktierten Pavanenrhythmus der französischen Ouverture, der den meisten Skalenthematen eigen und ebenfalls als feststehender Typus barocker Tonrede bekannt ist¹.

Beide Tatsachen liegen dem tanzmäßig periodisierten Vordersatz des Mozartschen Themas I zugrunde, und zwar in jener charakteristischen Erformung, die der stilgeschichtlichen Lage des Rokoko entspricht. Bekanntlich werden die barocken Thementypen im Rokoko mit Hilfe der rhythmischen Pointe und des Ornaments verlieblicht, zierlich verkleinert, im Ausdruck verbindlicher, aufgehellte, des lastenden Pathos entkleidet, vom Moll vielfach in helles Dur gewandelt². Genau dasselbe trifft beim Mozartschen Kontertanz (I) zu: die energische Be-

¹ ‚Zeitschrift für Musikwissenschaft‘ XVI (Leipzig 1934), S. 559. Über den Symbolwert dieses Typus vgl. meine Studie ‚Zur Tonsymbolik in Mozarts Figaro‘, a. a. O. S. 124 ff.

² Erich Schenk, ‚Über Begriff und Wesen des musikalischen Barock‘ in ‚Zeitschrift für Musikwissenschaft‘ XVII (Leipzig 1935), S. 389 f.

stimmtheit der Themenphysiognomie ist im ersten Takt verwischt durch Zwischenschaltung der Terz in den ursprünglichen Absprung V—I. Aus dem kraftvoll punktierten Aufstieg der Themenfortspinnung b des zweiten Lully-Beispiels ist eine in gleichmäßiger Achtelbewegung trippelnde Sequenzreihe (b 1 + b 2) geworden; aus dem männlichen ein weiblicher Schluß. Daß es sich hier in der Tat um das Weiterleben des französischen Typus handelt, erscheint angesichts der eminenten Bedeutung gerade dieser Lullyschen Wendungen für mitteldeutsches Barock und Galanterie (Bach und Telemann), die nach Vater Mozarts bestimmter Absicht bekanntlich zu wesentlichen Frühbeeinflussungsfaktoren für seinen genialen Sohn wurden, ebenso glaubhaft wie im Hinblick auf die Tatsache, daß in Augsburg das Überhandnehmen des ‚französischen Geschmacks‘ seit der Jahrhundertwende verbürgt ist, man gerade in Leopold Mozarts Jugendzeit nichts als Tänze hörte und die Stadtpfeifer allein beim Tanz ihren Mann stellten¹. Wieviel derartiges Melodiengut mochte von Augsburg, das ja in enger Fühlung mit Salzburg stand, dorthin gekommen sein, ganz abgesehen von den väterlichen Beziehungen zur schwäbischen Reichsstadt.

Im Konzertrondo (II) hat der Typus anderen Strukturwandel erfahren. Die Themeneröffnung a ist ornamental sequenzhaft gestaltet und zum Auftakt verkürzt, aus der Sequenz b 1 + b 2 der Fortspinnung sind zwei selbständige Glieder geworden. Das erste tonräumlich verkürzt (d"—fis") bei gleichzeitiger Rhythmusverbreiterung und entsprechender Belastung der guten Takteile, zudem ornamental verbrämt; das zweite (b 2) in übernommener Achtelbewegung mit geweitem Tonraum (fis"—d"). Beide zusammen ergeben eine stilisierte Skala, diesmal mit männlichem Schluß, der auch dem Entführungsthema jene kecke, chansonartige Schlagkraft gibt. Die höher organisierten Gestaltqualitäten dieser Variante entsprechen ihrer Verwurzelung in der freien Instrumentalmusikentwicklung. Die tanzmäßige Periodisierung ist verwischt, der Nachsatz im Sinne des Fortspinnungstyps verkürzt und Laufwerk geworden.

Nur noch ganz ungefähr und umrißhaft sind die gemein-

¹ Erich Schenk, ‚Giuseppe Antonio Paganelli‘ (Salzburg 1928), S. 19.

samen Strukturelemente im Sonatenthema (III) erkennbar. Themeneröffnung a ist zum arpeggierten Dreiklang zusammengeschrumpft; von den beiden Fortspinnungsgliedern ist b 1 ornamental sequenzierende Umformung der Rondostilisierung, als solche durch die ähnliche Rhythmusbestimmtheit gekennzeichnet. Die nunmehr tonräumliche Weitung des ersten Gliedes (e"—a") bedingt Verkürzung des zweiten, dessen Endverlauf im „Entführungs“-Thema IV wörtlich wiederkehrt und die Konstante der drei Varianten bildet. Die Konturen des Themas sind al fresco, pausenerkerbt, wie es dem „Schlag“-Stil der Klaviermusik entspricht. Der Nachsatz des Tanzthemas ist zur abkadenzierenden Schlußwendung zusammengeschrumpft. Zweifellos setzt diese dritte Fassung eine überlegenere, distanzierte Einstellung zum „Werkstoff“, dem Kontertanz I, voraus wie das Konzertrondo, was in der Tat für die zeitliche Eingliederung des letzteren zwischen I und III und somit für Einsteins Meinung sprechen würde.

In der Blondchen-Arie IV endlich hat das Thema unter Berücksichtigung all der aufgewiesenen Momente singspielhafte Stilisierung erfahren. Unverändert geblieben ist das Glied b 2; hingegen wurde Glied b 1 des instrumentalen Ornaments entkleidet und an dessen Stelle die gesangsmäßige Tonwiederholung gesetzt. Die Themeneröffnung a ist auf die strukturellen Grundtatsachen der Stufenfolge V—III—I, wie sie schon in Ton 4—6 des Kontertanzthemas vorlag, zurückgeführt.

Allen vier Themen eignet der Sinngehalt von „Wonne“ und „Lust“, dem Gebrauchstanzthema ebenso wie dem Konzertrondo und der Sonate für das fröhliche Cannabiehmädel, entsprechend des dem Thementypus seit dem Barock inwohnenden Symbolwert, wobei Mozart offenbar die Wendung b 2 als besonders eindringliches und überzeugendes Element solcher Ausdrucksvermittlung empfand.

Ferlendis erscheint nun wiederholt und stets in Verbindung mit dem Cellisten der Salzburger Hofkapelle Antonio Ferrari unter jenen Mitbürgern, die Wolfgang ihre Grüße übermitteln lassen, Grüße, die freilich nicht erwidert wurden¹.

¹ Sch. III, S. 221 — M. S. 249; Sch. III, S. 241 — M. S. 277; Sch. IV, S. 35 — M. S. 466; Sch. IV, S. 51 — M. S. 481.

Ferrari war seit 1777 in der Hofkapelle tätig¹. In der Familienkorrespondenz scheint er erstmalig als Mitwirkender bei einem Konzert des Hofmusikers Kolb auf (27. September 1777)². Die gleiche Quelle (3. November 1777) verrät, daß er zuerst beim Perückenmacher wohnte³ und Anfang 1778 wie sein Landsmann an eine Veränderung dachte, er wolle ‚iimer Hayrathen oder davon gehen‘ (25./26. Februar 1778)⁴. Der im Spaur-Brief wie in der Familienkorrespondenz⁵ tatsächlich für Ende August des Jahres verheißene Abgang Ferraris aus Salzburg sollte allerdings nicht Wahrheit werden. 1780 läßt er Wolfgang ‚sein Compliment wegen des allgemeinen Beyfalls‘ von ‚Idomeneo‘ übermitteln⁶ und 1785 revidierte er mit Leopold die sehr fehlerhafte Cellostimme anläßlich der Salzburger ‚Entführungs‘-Premiere⁷. Seine Witwe Katharina starb erst 1824 in Salzburg⁸.

Das vierte im Spaur-Brief erwähnte Salzburger Kapellmitglied, der Waldhornist Joseph Pergmann (bzw. Bergmann), wirkte seit 1773 in derselben⁹. Pergmann konnte sich der besonderen Förderung Leopolds seit seinen Studentenjahren erfreuen, wurde durch ihn auf den Chor von St. Peter und in die Hofkapelle als Akzessist gebracht sowie daselbst mit einer Besoldung bedacht. Er trat dann auf Leopold Mozarts Anraten als Akzessist in die Verwaltungskanzlei von St. Peter ein und brachte es daselbst über die Stellungen eines Mitterschreibers und Oberschreibers zum Verwalter¹⁰. Als solchen erwähnt ihn auch Leopold Mozart im Spaur-Brief. Wenn dieser nun Klage führt, daß Pergmann nur nebenamtlich in der Hofkapelle wirke, neun Jahre später aber der Tochter gegenüber mit Befriedigung feststellt, daß er seinen Schützling 1772 abgehalten habe, die

¹ Seiffert, a. a. O. S. XXVI.

² Sch. IV, S. 198 — M. S. 216.

³ Sch. III, S. 239 — M. S. 276.

⁴ Sch. III, S. 378 — M. S. 421.

⁵ Sch. IV, S. 63 — M. S. 508.

⁶ Sch. IV, S. 169 — M. II, S. 50.

⁷ D.-P., a. a. O. S. 204.

⁸ ‚Salzburger Intelligenzblatt‘ 1824, S. 570.

⁹ Seiffert, a. a. O.

¹⁰ D.-P., a. a. O. S. 332.

Anstellung bei St. Peter zugunsten einer hauptberuflichen Tätigkeit bei Hof aufzugeben, so wird uns ein aufschlußreicher Einblick in Leopold Mozarts ‚Lokaldiplomatie‘ gewährt. Nach außen hin (Spaur-Brief) wußte er die Fassade zu wahren. Innerlich aber von größter Abneigung gegen den Landesfürsten erfüllt und reserviert gegen die salzburgische Staatseinrichtung, der er selbst diente, nämlich die Hofkapelle, war ihm das persönliche Wohlergehen Pergmanns wichtiger als deren Gedeihen¹. Dritten gegenüber wird jedoch die schließlich doch durch ihn selbst herbeigeführte Tatsache der nebenberuflichen Tätigkeit des Waldhornisten implizite dem Erzbischof zum Vorwurf gemacht.

Die Grafen Arco und ihre Beziehungen zur Familie Mozart.

Abschließend sei über den ‚jungen grafen Arco‘ sowie über jene Mitglieder des gräflichen Geschlechtes berichtet, die in der Mozartschen Familienkorrespondenz vorkommen, worauf bei anderer Gelegenheit noch verzichtet werden mußte². Dies scheint um so notwendiger, als sämtliche Briefveröffentlichungen nur unvollständige, zum Teil unrichtige Angaben bringen und die anonyme ‚Chronik der Grafen des heil. röm. Reiches von und zu Arco genannt Bogen‘ (Graz 1886) relativ schwer zugänglich ist³.

Der junge Graf Arco ist Leopold Ferdinand III., der am 19. August 1764 als Sohn des k. k. wirklichen Kämmerers und Oberststallmeisters des Bischofs von Passau Leopold Julius Felix Graf Arco (1732—1803)⁴ und seiner um zehn Jahre jüngeren Gattin Josefa, geb. Gräfin Firmian, geboren wurde. Über seine Lebensschicksale gibt die Mozartsche Familienkorrespondenz einige Aufschlüsse. Hier taucht er erstmalig

¹ Der Tochter rechnet er vor, daß Pergmann als Kapellmitglied sich mit 18 bis 20 Gulden monatlich hätte zufrieden geben müssen, während ihm die nebenamtliche Tätigkeit in der Hofkapelle bei einem Zeitaufwand von allabendlich nur eineinhalb Stunden 12 Gulden abgeworfen hätte.

² Erich Schenk, ‚Neues zu Mozarts erster Italienreise‘, a. a. O. S. 24.

³ Dem Herrn Direktor des Salzburger Landesregierungsarchives Hofrat Dr. Franz Martin verdanke ich einige ergänzende Daten, wofür hier verbindlichst gedankt sei.

⁴ Bei D.-P. Vorname und Titel unrichtig angegeben, vgl. Chronik S. 104 f.

am 29. September 1777¹ auf, und zwar unter den Salzburger Bekannten, die Wolfgang, wie auch später noch², besonders herzliche Grüße übermitteln lassen. Sie werden regelmäßig erwidert³. Der wohl zu Studien in Salzburg weilende 13jährige Kavalier wohnte offenbar bei seinem Großvater, dem damaligen Oberstkämmerer⁴, und wurde Leopold Mozarts Schüler im Klavierspiel. Als solcher ließ er sich im Lodronschen Liebhaberkonzert, über das Leopold Mozart eingehende, auch musikgeschichtlich wertvolle Berichte lieferte, dreimal hören⁵, und zwar zur eigenen wie seines Lehrers Ehre. Letzterer hatte sich schon früher der Tante, Gräfin Maria Antonia Lodron, gegenüber mit „gebührendem Lob“ über die Fortschritte des jungen Grafen geäußert⁶. Später (1784) scheint dieser seinem Lehrer gelegentlich Kopistendienste geleistet zu haben, was durchaus zur Haltung des adeligen „Kenners und Liebhabers“ im ausgehenden 18. Jahrhundert paßt⁷. Auch war er Mitglied der im geselligen Leben der Mozarts so wichtigen Bälzelschützenkompanie, die er allerdings schon im Oktober 1777 verließ⁸. Die von Leopold Mozart wiederholt verwendete Diminutivform des Vornamens („der Arco Leopoldl“, „graf Leopoldl“) dürfte nicht nur aus dessen Jugend resultieren, sondern auch zu dem Schluß berechtigen, daß Leopold Mozart seinem Schüler menschlich nahestand. Am 6. September 1785 ging der Graf „nur mit seinem Bedienten“ nach Passau⁹. Auf seinem Klavier produzierte sich 1786 Leopold Mozarts Schüler Heinrich Marchand¹⁰. Graf Leopold wurde am 1. Jänner 1795 salzburgischer Hof- und Kammerrat und 1803 Hofstallmeister in Passau. Er starb am 29. Mai 1832.

Sein vorerwähnter Vater, der wie alle sieben Kinder des Arcoschen Hauses seiner Generation in der Mozartschen Fa-

¹ Sch. III, S. 200 — M. S. 217.

² Sch. III, S. 221, 241; IV, S. 34. — M. S. 249, 277, 466.

³ Sch. I, S. 80, 101, 126, 134, 245. — M. S. 240, 273, 309, 321.

⁴ Sch. III, S. 306. — M. S. 351.

⁵ Sch. IV, S. 35 — M. S. 469.

⁶ Sch. III, S. 239, 306 — M. S. 276, 351.

⁷ D.-P., a. a. O. S. 35.

⁸ Sch. IV, S. 363. — M. S. 259.

⁹ D.-P. S. 35.

¹⁰ ebenda S. 276.

milienkorrespondenz aufscheint, soll ursprünglich ‚churbayrischer Capitain der Carabiners‘ gewesen sein und war 1747 vom Kaiser mit einem Zehent zu Zusmershausen in der Markgrafschaft Burgau belehnt worden, den der Hauptrepräsentant des gräflichen Hauses, Vinciguerra V., innegehabt hatte. Über seine Tochter Gräfin Josefa (geb. 29. Februar 1769) gibt die ‚Chronik‘ keine Auskunft.

Ihr und Graf Leopolds Großvater war Georg Anton Felix II. Graf Arco, ein Sohn des ebenerwähnten Grafen Vinciguerra V. (1642—1721) und dessen zweiter Gemahlin Pulcheria Gräfin Thun, der zu den ‚berühmtesten Männern dieses erlauchten Hauses‘ zählte, Deutschordensritter war, in Ungarn gegen die Türken kämpfte und es als Geheimer Staatsrat und Kammerherr am Wiener Hof zu besonderem Ansehen brachte¹. Er hatte 11 Kinder, von denen unser Graf Georg der jüngste Sohn war. Dieser immatrikulierte 1722 an der Salzburger Universität, wurde 1726 Domherr in Salzburg, resignierte aber im Jänner 1728 auf diese Stelle und trat in den salzburgischen Staatsdienst. Am 21. März 1728 zum Oberstjägermeister ernannt, wurde er 1730 (15. XI.) auch Oberststallmeister, 1733 (1. I.) Geheimer Rat, 1750 ferner Oberstpostamtsdirektor und am 30. November unter Beibehaltung des Oberststallmeisters und Oberstpostamtsdirektors auch Oberstkämmerer. 1755/56 gab er Stall und Post auf. Unterm 14. März 1786 wurde er zum Obersthofmeister ernannt². In erster Ehe mit Ernestine Gräfin Kuenburg vermählt, heiratete er 1731 Maria Josefa Victoria Gräfin Hardegg. Er starb am 2. September 1792 in Salzburg 87 Jahre alt. Wie seine Gattin spielt er eine große Rolle in der Mozartschen Familienkorrespondenz, wo er zuerst in einem Schreiben Leopolds aus Mailand vom 26. Jänner 1770 aufscheint, demzufolge die beiden Reisenden in dem gräfl. Eugenio Arcoischen hause

¹ Vgl. über ihn die ‚Chronik‘, a. a. O. S. 95f.

² D.-P. S. 275 u. 288. Der Verfasser muß hier eine ihm unterlaufene Verwechslung berichtigen. In der Studie ‚Neues zu Mozarts erster Italienreise‘, a. a. O. S. 24, muß es richtig heißen Oberstküchenmeister statt Obersthofmeister und Graf Karl Josef Maria Felix statt Graf Georg Anton Felix.

in Mantua alle gnaden und Höflichkeiten empfangen haben¹. Unser Graf war ein warmer Förderer der Mozarts, dessen Wohlwollen Leopold nicht nur für seine Kunstreisen zu nutzen wußte, sondern offenbar auch ganz bewußt in den Dienst seiner Lebensplanungen stellte, indem er durch ihn sowohl wichtige Nachrichten an die richtige Adresse gelangen ließ als auch wertvolle Informationen über Hof und Gesellschaft sowie gelegentlich salzburgischen Klatsch empfang. Er hielt darauf, daß die Arcos stets gut informiert und mit besonderem Respekt behandelt wurden. Unterm 17. Februar 1770 läßt Wolfgang ‚der Gräfin von Arco die Hände unterthänigst küssen‘ und ‚für den geschickten Kuß, der ihm viel angenehmer ist, als viele junge Busserl‘ danken². Auf der dritten Italienreise erinnert Leopold die Gattin an die Neujahrsvisite bei der Gräfin (26. Dezember 1772)³ und weiß durch sie die Nachricht von seiner urlaubverlängernden ‚Unpäßlichkeit‘ zu lancieren⁴. 1777 begegnet Leopold im Arcoschen Hause vollem Verständnis für den Verlust, den Wolfgang's Scheiden von Salzburg für die Stadt bedeute; zudem scheint er der Auffassung nicht widersprochen zu haben, daß auch mit seinem eigenen Fortgang gerechnet werden müsse. Berichtet er doch ausführlich und sehr lebendig von der erregten, teilweise recht drastischen, von der Gattin mit besonderer Befriedigung vernommenen Auseinandersetzung zwischen dem Grafen Arco und Domherrn Graf Josef Starhemberg nach Mannheim (29. Dezember 1777)⁵, bei der des Grafen cholerisches Temperament ebenso zum Ausbruch kam wie bei späterer Gelegenheit⁶, und überbringt er dem Hause Arco umgehend die gute Nachricht von der Ankunft seiner Lieben in Paris⁷. Am 27. August 1778 kann er demnach auch Wolfgang schreiben, der Graf gehöre zu denen, die ihn gerne wieder in Salzburg sähen, ‚die gräfin fürchtet, und auch der alte Arco, daß auch ich fortgehe.

¹ Sch. III, S. 13f., 17 — M. S. 18f., 24.

² Sch. III, S. 21 — M. S. 27.

³ Sch. III, S. 135 — M. S. 147.

⁴ Sch. III, S. 144 — M. S. 158.

⁵ Sch. III, S. 309 — M. S. 353 und Sch. IV, S. 335.

⁶ Sch. IV, S. 177 — M. II, S. 60.

⁷ Sch. IV, S. 7 — M. S. 443.

Sie haben niemand zur Unterweisung auf dem Clavier; ich habe den Ruhm, daß ich gut unterweise und die Proben sind da¹. Indessen hatte eine andere Angelegenheit durch Eingreifen des gräflichen Hauses den von Leopold gewünschten Verlauf genommen. Unterm 5. Jänner 1778 berichtet er dem Sohn, er wolle wetten, der Erzbischof lasse dem Bischof von Königgrätz, Josef Arco, durch die Gräfin wegen eines Organisten Hass oder Hasse in Königgrätz schreiben, der als Nachfolger Adlgassers und mithin Konkurrent Wolfgangs zu betrachten war². Doch schon am 11. Juni weiß er zu berichten, daß Hasse nicht käme, nachdem die Stiftsdame Teres Arco erzehlt, daß er einer der berühmtesten Säuffer und Spaßmacher ist³. Bei der kleinen Palastrevolution gegen die ‚Welschen‘ stand der Graf energisch auf Seiten der Heimischen⁴. Leopold Mozart hat seine Gunst offenbar zeitlebens genossen. Als es bei der Fronleichnamsprozession 1785 plötzlich zu regnen beginnt, erweist ihm Graf Georg die Aufmerksamkeit, ‚ein Parapluie nach Hof‘ zu schicken⁵, noch immer gibt es dort Stadtklatsch zu hören⁶. Ins gräfliche Haus wird auch der neuengagierte Hoforgelmacher Johann Schmid sofort geführt⁷. Im Jahre 1786 unterhielt der Graf ein wöchentliches Konzert, eine sogenannte ‚Exercier-Accademie‘, am Freitag⁸. Die letzte Nachricht über den Obersthofmeister drückt die Hoffnung aus, derselbe werde eine Reiseerlaubnis nach München erwirken, schließt mit den Worten: ‚der uns sehr geneigt ist.‘ (2. Februar 1787)⁹.

So rundet sich das Charakterbild des Grafen aus der Familienkorrespondenz als das eines wohlwollenden, leutseligen, hilfsbereiten und kunstliebenden Kavaliers, der sich für etwas

¹ Sch. IV, S. 81 — M. S. 517.

² Sch. III, S. 318 — M. S. 360.

³ Sch. IV, S. 63 — M. S. 508.

⁴ Sch. IV, S. 63 — M. S. 508.

⁵ D.-P. S. 89f.

⁶ D.-P. S. 54.

⁷ D.-P. S. 232; vgl. über Schmid meine Besprechung von Hermann Spies, ‚Die Salzburger großen Domorgeln‘ in ‚Zeitschrift für Musikwissenschaft‘ XVI (Leipzig 1934), S. 57 ff.

⁸ D.-P. S. 324.

⁹ D.-P. S. 447.

einsetzt und dessen Umgang genießen zu dürfen, Vater Leopold sichtlich wohlthat.

Das offenbar auch seinem vierten Sohne vererbte cholerische Temperament hat zu der allbekannten unsanften Entlassung W. A. Mozarts in Wien geführt. Ihretwegen lebt Graf Karl Josef Maria Felix X. nicht in bester Erinnerung im Mozartschrifttum¹ weiter, doch wird der ganze Vorgang bei näherer Kenntnis der Lebensumstände des Grafen verständlicher, wenn auch nicht entschuldbar. Derselbe wurde am 9. März 1743 zu Salzburg geboren und 1778 Hauptmann im Viedschen Infanterieregiment. In Salzburg 1779 zum Hofkammerrat ernannt, quittierte er seinen militärischen Posten, erhielt die Oberstküchenmeisterstelle und wurde Absentpfleger in Neuhaus. In der Mozartschen Familienkorrespondenz taucht sein Name hauptsächlich im Zusammenhang mit der erwähnten Wiener Entlassungsaffäre Wolfgangs auf, aus dessen Briefen zunächst gläubiges Vertrauen in das Wohlwollen des Grafen, später aufkeimendes Mißtrauen und schließlich bitterer Haß spricht. Dabei darf billigerweise nicht verschwiegen werden, daß auch Wolfgangs Temperament mit schuld an dem unerfreulichen Zusammenstoß mit dem Freunde der Familie war. Unterm 11. Jänner 1781 teilt Leopold dem Sohn nach München mit, Graf Karl begleite den Erzbischof als einziger Kavalier nach München². Vermutlich versprachen sich die Mozarts hievon etwas zur Wahrung ihrer Interessen. Indessen wird Wolfgang bekanntlich nach Wien zitiert, und hier kränkt es den Meister des ‚Idomeneo‘ ganz offenkundig, daß der Graf mit den übrigen salzburgischen Hofbeamten an der Extratafel speist, während er an die Bediententafel verwiesen wird³. Durch diese Betonung des einmal zeitgegebenen Standesunterschiedes war Mißtrauen in die Seele des jungen Künstlers gesenkt. Er empfindet es als entwürdigend, daß Graf Arco den erzbischöflichen Abreisebefehl durch Kapellmeister Brunetti überreichen ließ: ‚ich ignoriere noch bis dato daß ich weg solle — den bevor es mir graf Arco nicht selbst sagt, so glaube ich es nicht — und

¹ Vgl. S. 38, Anm. 2.

² Sch. IV, S. 179 — M. II, S. 63.

³ Sch. II, S. 49 — M. II, S. 73.

ihm — werde ich mich daß schon entdecken' (4. April 1781)¹. Doch heißt es im Brief vom 12. Mai: ‚Der Hr. graf hatte auch die Gewogenheit sehr viel schönes an seinen Hl. vatter von mir zu schreiben, welches sie vermutlich schon werden haben einschlucken müssen...‘². Vertrauen und Mißtrauen halten einander also noch die Wage, und bei objektiver Prüfung der Briefe ist nicht zu verkennen, daß der Graf dem aufgebrauchten jungen Künstler keineswegs mißgünstig gegenüberstand, vielmehr bestrebt war, auszugleichen, ihn vor einer Unbesonnenheit zu bewahren, wenn auch, wie der Vater, mit dem untauglichen Mittel rational begründeter Überredungskunst. Er verweigert — inzwischen hatte sich der peinliche Zusammenstoß mit dem Erzbischof am 9. Mai ereignet, über den Wolfgang mit dramatischer Anschaulichkeit noch am gleichen Abend dem Vater berichtet³ — die Annahme von Entlassungsgesuch und Reisegeldrückgabe durch Wolfgang. Der bittet den Vater, dem alten Grafen Arco und ganz Salzburg lesen zu lassen, daß er fest entschlossen sei, nicht mehr in den erzbischöflichen Dienst zurückzukehren (19. Mai 1781)⁴. Mit dem Trotz gegen den Vater ist auch das Mißtrauen gegen den Freund des Hauses gewachsen. Er findet es demütigend, daß ihn dieser zu sich bestellt zu Unterredungen, bei denen doch alles nur Lüge sei; er wäre nicht hingegangen, wenn ihm nicht der Graf einen Brief des Vaters auszuhändigen versprochen hätte; er antwortet dem Grafen ‚mit aller möglichen gelassenheit, höflichkeit, und der besten Art der Welt‘, sagt ihm ‚auf seine wahr scheinenden reden — die reinste Wahrheit‘. Neuerdings wird die Annahme von Entlassungsgesuch und Reisegeld verweigert (26. Mai 1781)⁵; die Richtigkeit der gräflichen Argumente, nämlich Hinweis auf Unzuverlässigkeit des Publikums und die nun einmal gegebenen Unannehmlichkeiten des salzburgischen Hofdienstes, sind nicht von der Hand zu weisen⁶. Als nun der junge Hofmusiker Mozart die aggressive Antwort

¹ Sch. II, S. 54f. — M. II, S. 77.

² Sch. II, S. 68 — M. II, S. 88.

³ Sch. II, S. 64 — M. II, S. 86.

⁴ Sch. II, S. 75 — M. II, S. 93.

⁵ Sch. II, S. 79 — M. II, S. 93.

⁶ Sch. II, S. 81 — M. II, S. 95.

gibt: ,sie werden ihre Ursachen haben, warum sie es [nämlich besagte Unannehmlichkeiten] leiden, und ich — habe meine Ursachen warum ich es — nicht leide‘ und sich über Ausführungen auch des Vaters dem Grafen gegenüber mokiert, regt sich in diesem der Offizier. Er wittert Insubordination und beim nächsten Zusammentreffen läßt der dritte Versuch Wolfgangs, das Entlassungsgesuch an den Mann zu bringen, des Grafen cholerisches Temperament überschäumen: den Beschimpfungen mit ‚Flegel‘ und ‚Pursch‘ folgt der berüchtigte Fußtritt, der ein unsterbliches Genie aus der sozialen Stellung seiner Zeit beförderte, um es für seine eigentliche Sendung frei zu machen¹. Zwei Welten, die des absterbenden Feudalismus und die des emporstrebenden Bürgertums, waren aneinandergeraten. Jeder von beiden fühlte sich im Recht. Und jeder setzte die ihm zur Verfügung stehenden Mittel ein. Die folgenden Briefe Wolfgangs durchzittert Wut, sie gipfeln in blinden Drohungen. Angeborene Dummheit, Mangel an Mut, Liebe zu Fuchsschwänzeri werden dem Grafen vorgeworfen, die Vergeltung mit Gleichem wiederholt angedroht. ‚Mein handgreiflicher Discours bleibt dem hungrigen Esel nicht aus, und sollt es in zwanzig Jahren seyn‘². Kalte Verachtung, wilde Drohung klingen noch im Schreiben vom 20. Juni auf³; die schon hier geäußerte Absicht, den Grafen brieflich abzukanzeln, unterbleibt offenbar auf väterliche Vorstellungen hin⁴. Der Meister des ‚Figaro‘ hat dieses demütigende Erlebnis ja in viel würdigerer und für den sterbenden Feudalismus gefährlicherer Weise abreagiert. Im Jahre der zweiten französischen Revolution, 1830, am 3. November, ist dann Graf Karl Arco in Salzburg als k. k. und k. bairischer Kämmerer gestorben⁵. In Leopolds Spätbriefen taucht er noch als ‚Cavaliere servente‘ beim Trauergottesdienst für den Bischof von Chiemsee und, als Gefolgsmann des Erzbischofs 1786 auf⁶.

¹ Sch. II, S. 82 — M. II, S. 96.

² Sch. II, S. 86, 88, 90f. — M. II, S. 100, 102, 103f.

³ Sch. II, S. 91 — M. II, S. 103.

⁴ Sch. II, S. 94 — M. II, S. 106.

⁵ Nach Auskunft Fr. Martins ist die Monatsangabe der ‚Chronik‘ (Februar) zu berichtigen.

⁶ D.-P., a. a. O. S. 294 u. 316.

In viel freundlicherer Erinnerung leben die meisten seiner Geschwister in der Mozartliteratur fort. Den ältesten Bruder, Graf Leopold II, kennen wir bereits als Vater des im Spaur-Brief Erwähnten. Der zweite Sohn des Grafen Georg II., nämlich Graf Josef Adam, ist uns schon oben begegnet. Er wurde am 27. Jänner 1733 geboren, studierte 1745 an der Salzburger Universität und später am Seminar in Rom. 1760 wurde er Domherr zu Passau, gleichzeitig Pfarrer von Aigen, später Passauer Offizial in Wien und Pfarrer in Tulln und 1764 Weihbischof zu Passau. Am 30. August 1776 endlich Salzburger Domherr und nachher Suffraganbischof der Salzburger Diözese. Im gleichen Jahre noch zum Bischof von Königgrätz und k. k. Kämmerer ernannt, wurde Graf Josef Adam am 1. Jänner 1780 Bischof von Seckau. Seine Inthronisation fand am 7. Juni 1780 statt. Sechs Jahre später erhielt er durch Mitwirkung von Kaiser Josef II. ein neues aus dem Religionsfonds dotiertes Domkapitel und die Kathedralkirche zum heil. Ägidius in Graz, auch wurde ihm von Salzburg das volle Ordinationsrecht in seinem Bistum zugebilligt. Der Graf führte sich mit einem ‚sehr lehrreichen und rührenden Hirtenbrief‘ in seinem neuen Wirkungs-orte ein. Da er meistens in Graz residierte, ließ er den Bischofs-hof erweitern. Bekannt ist seine mannhafte Haltung 1797 dem in Steiermark einmarschierenden General Napoleon gegenüber, dem er den Treueid verweigerte. Graf Josef Adam wird als eine tiefgläubige und bis zur Selbstentäußerung freigebige Persönlichkeit von zuvorkommendem und freundlichem Wesen geschildert, als aufgeklärter Kirchenfürst und echtes Kind des Josefinismus, dem er auch 1783 als Schriftsteller mit einem Unterricht über das neu erschienene Ehepatent des Kaisers huldigte. Alljährliche Visitationen in seiner Diözese, die mit Firmung und Predigten des hinreißenden Kanzelredners verbunden waren, wie ‚ungeheuchelte Herablassung‘ zeugen ebenso von dieser Geistigkeit im Leben wie die Verfügung seines Testaments, auf dem ‚allgemeinen Gottesacker inmitten seiner Schafe‘ bestattet zu werden. Der Graf starb am 3. Juni 1802 an Schlagfluß. Über seinem Grabe — er wurde unter ungeheurer Anteilnahme aller Kreise zur letzten Ruhe bestattet — errichteten die dankbaren Steirer eine Grabkapelle. Von Leopold Mozart wird der Graf 1778 als im väterlichen Hause gleichzeitig mit

den Eltern des jungen Grafen Leopold anwesend erwähnt sowie 1785 als Teilnehmer an einer Kapitelkommission¹.

Außer dem vorbehandelten Grafen Karl X. ergriffen nun noch zwei Arcos dieser Generation die Offizierslaufbahn. Franz Anton Johann Felix V., geboren am 15. März 1735, trat 1749 in den kaiserlichen Militärdienst und brachte es bis zum Feldmarschall-Lieutenant. Er war Festungskommandant von Olmütz, als Lafayette seinen mißlungenen Fluchtversuch aus der Festung unternahm, und ist am 5. März oder April 1795 an den Folgen eines Reitunfalles verstorben². Graf Franz Anton war Besitzer eines Schlosses bei Salzburg an der Straße nach Bayern, wo eine Schülerin Leopold Mozarts, die Gräfin Louise Lodron, gewohnt hatte³.

Sein jüngster Bruder Graf Johann Nepomuk Ludwig Franz II. endlich ließ sich zu einer noch brutaleren Handlung hinreißen wie Graf Karl gegen Mozart. Leopold Mozart berichtet unterm 1. Dezember 1777⁴ von einem Bedienten des Grafen, der durch diesen zum Selbstmord getrieben wurde, worauf Graf Johann aus Passau flüchten mußte, um der Volkswut zu entgehen. Er war am 16. Mai 1744 geboren und am 1. August 1775 als Major ad honoris pensioniert worden; die Pension erhielt er aus der Preßburger Kriegskasse. Graf Johann starb am 22. Juni 1833 zu Passau.

Von den beiden Töchtern des Salzburgerischen Obersthofmarschalls war die jüngere, Theresia Maria Josefa, die vorerwähnte Stiftsdame des 1755 errichteten Theresianischen adeligen Damenstiftes am Prager Hradschin (laut Dekret vom 16. Mai 1760). Sie hatte am 30. November 1740 zu Salzburg das Licht der Welt erblickt und ehelichte Alois Ernst Graf Podstazky-Lichtenstein. Im Juli 1778 weilte sie im elterlichen Hause⁵. Die Gräfin starb 1804.

Ihre Schwester Maria Antonia Maximiliana, geboren am 13. Oktober 1738, wurde die zweite Gattin des k. k. wirklichen Kämmerers und salzburgischen Erblandmarschalls Ernst

¹ Sch. IV, S. 57 — M. S. 499; D.-P. S. 146.

² Vergleiche über ihn die 'Chronik' S. 106.

³ D.-P. S. 407.

⁴ Sch. III, S. 280.

⁵ Sch. IV, S. 57 — M. S. 499.

Maria Josef Nepomuk Reichsgrafen von Lodron (1716—1779). Als Musikliebhaberin und Gönnerin der Familie Mozart, der bekanntlich drei Werke Mozarts ihre Entstehung zu verdanken haben, spielt sie in der Familienkorrespondenz eine wichtige Rolle. Auf sie soll bei anderer Gelegenheit eingegangen werden. Die ausführliche Schilderung ihres Ablebens durch Leopold Mozart am 15. Dezember 1780 wurde oben erwähnt¹.

Durch die ‚Chronik‘ nicht bestätigt wird endlich die Angabe, daß die Gastgeberin der Mozarts in Paris 1763/64, die Gattin des bayrischen Gesandten Van Eyck, eine Tochter des Oberstkämmerers Grafen Arco gewesen sei. Diese Behauptung findet sich seit Jahren immer wieder in der Mozartliteratur und bedarf noch der Überprüfung².

Mit diesen Ausführungen über den salzburgischen Zweig sind freilich die Beziehungen des Geschlechtes der Grafen Arco zu den Mozarts noch nicht erschöpft. Offenbar über Empfehlung des salzburgischen Oberstkämmerers wurden die beiden Italienreisenden im Hause des Grafen Franz Eugen Arco zu Mantua 1770 eingeführt. Derselbe war 1707 zu Arco als Sohn des Grafen Franz Albert I. (1647—1709) und der Gräfin Theresia, Tochter des letzten Grafen Hannibal von Chiappo aus Mantua, geboren worden und hatte 1740 Tirol verlassen, um die Erbschaft sämtlicher italienischer Güter der ausgestorbenen Familie seiner Mutter mit deren Wappen und Namen zu übernehmen. 1747 wurde er mit einem Teil der Grafschaft Arco belehnt. Er war k. k. wirklicher Kämmerer und starb 1776 oder 1780 zu Mantua. Seiner Ehe mit Marchesa Theresia Andizzoni aus Montferrato, einer k. k. Sternkreuz-Ordensdame, deren Namen, Wappen und Güter er ebenfalls ererbte, waren drei Kinder entsprossen: zwei Töchter, Maria Anna und Johanna, über die aus der ‚Chronik‘ nichts zu ermitteln ist, und Graf Johann Baptist Gerhard, der eine der sympathischsten Persönlichkeiten des Hauses darstellt.

¹ Die ‚Chronik‘ gibt S. 109 irrtümlich als Todesjahr 1786 an.

² Vgl. Otto Jahn, ‚W. A. Mozart‘, Bd. I (Leipzig 1856), S. 48; Jahn-Deiters, a. a. O. Bd. I, S. 35; Jahn-Abert, a. a. O. Bd. I, S. 50; Sch. IV, S. 226 und Friedrich Breiting, ‚Jungfer Tanzmeister Mitzlerl und Joli Sallerl, zwei angebliche Liebchen Mozarts‘ in ‚Neues Mozart-Jahrbuch‘ I (Regensburg 1941), S. 48.

Am 25. November 1739 zu Arco geboren¹, studierte er in Mantua, Parma, wo er zu Condillac in Beziehung trat, und in Verona, hier bei Pompei und Torelli. Letzterer ließ sich als mutmaßlicher Verfasser der Gedenktafel für Mozart am Lugiatischen Hause nachweisen²; es mag sich also für die Mozarts eine weitere Beziehung in Italien selbst, eben von Verona aus, zum Mantuaner Zweig des Arcoschen Hauses ergeben haben. Jedenfalls wurden sie dort mit offenen Armen aufgenommen, worüber Leopold Mozart unterm 26. Jänner von Mailand aus mit besonderer Genugtuung berichtet; das ‚graf Arcoische Haus‘ figuriert in der Liste der besonders bewährten Förderer³. Der 31jährige Graf Johann stand damals gerade am Beginn seiner nationalökonomischen Schriftstellerlaufbahn, die Vater Leopold bei seiner Anspielung auf die ‚Geschicklichkeit. T: des H: Gr: v. Arco unterm Artickel Mantua‘ im Auge haben mochte, den er am 3. Februar mit der Bitte, ihn dem alten Grafen Arco zu zeigen, der Gattin schickte⁴. Des Grafen Standpunkt war durch liberale Gesinnung und entschiedenes Eintreten für Handelsfreiheit gekennzeichnet. In dem von der Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua preisgekrönten Werk ‚Dell’armonia politico-economica tra la città ed il suo territorio‘ (1772) forderte er Abschaffung der Fideikomnisse und des Erstgeburtsrechtes. Auch errang er die Mitgliedschaft mehrerer gelehrter Gesellschaften sowie Auszeichnungen Friedrichs II. von Preußen und Herzog Ferdinands von Bourbon-Parma. Überdies betätigte sich der Graf publizistisch auf dem Gebiet des Staatsrechts, der Kunst und Kunstphilosophie und verfaßte Gedächtnisreden auf hochgestellte Persönlichkeiten des politischen und Geisteslebens. Seine angebliche Entdeckung der Büste Virgils ist allerdings den längst widerlegten Versuchen beizuzählen, des Dichters körperliche Erscheinung in greifbaren Zeugnissen zu sichern. Kaiser Josef II. ernannte ihn zum Präfekten der Akademie der schönen Wissenschaften und Künste, 1786 zum politischen Intendanten

¹ Vgl. über ihn auch C. v. Wurzbach, ‚Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich‘, Bd. I (Wien 1856), S. 60.

² ‚Neues zu Mozarts erster Italienreise‘, a. a. O. S. 29.

³ Sch. III, S. 11, 13f. — M. S. 14, 18f.

⁴ Sch. III, S. 17 — M. S. 24.

des Herzogtums Mantua und 1780 zum geheimen Rat. Durch Gründung einer Ackerbauschule für Waisenkinder und Obsorge für die durch den strengen Winter 1782 betroffenen Künstler aus eigenen Mitteln schuf er sich ein besonders dankbares Andenken bei den Mantuanern. Als er sich krankheitshalber auf das Land zurückziehen mußte, vermachte er seine Skulpturensammlung dem Mantuaner Museum. Graf Johann Baptist starb am 4. September 1791 zu Padua. Er war vermählt mit einer Marchesa Mathilde Canossa aus Verona, welcher Ehe ein Sohn, Franz Albert, entsproß. Am 1. Februar 1765 zu Mantua geboren, ist er als Fünfjähriger dem jungen Genius Mozart begegnet. Er wurde 1816 k. k. Kämmerer, war Deputierter der Lombardischen Central-Congregation in Mailand und seit 1823 Bürgermeister von Mantua. Vermählt mit Amalie Marchesa Sanvitali aus Parma (1770—1846), ist er am 1. Mai 1835 verstorben.

Alle fünf Repräsentanten des Mantuaner Grafenhauses finden sich auch in Leopold Mozarts Reiseaufzeichnungen angeführt¹.

Aber noch einem dritten Zweig der Arcoschen Familie gehört unser Interesse. Ihm entstammte jene Pulcheria Arco, deren Bildnis erst unlängst mitgeteilt werden konnte². Ihr Großvater war der älteste Bruder des salzburgischen Obersthofmeisters. Graf Leopold I. († 1758) hatte 1713 von Josef I. den Zehent zu Ginzberg in der Markgrafschaft Burgau zum Lehen erhalten. Seit 1712 vermählt mit Johanna Gräfin Thun, die 1735 zur k. k. Sternkreuz-Ordensdame ernannt wurde, hatte er fünf Söhne und neun Töchter als Nachkommen. Sein ältester Sohn, Graf Johann Baptist V., geboren am 15. September 1718, war 1732 an der Salzburger Universität immatrikuliert. Er war k. k. wirklicher Kämmerer und in erster Ehe mit Maria Theresia Gräfin Arsio vermählt. Er starb 1809. Die älteste seiner vier Töchter aus dieser Ehe nun war eben jene Pulcheria

¹ „Leopold Mozarts Reise-Aufzeichnungen 1763—1771“, hrsg. von Arthur Schurig (Dresden 1920), S. 50: „Sgr. Conte Eugenio d'Arco, sua Sgra: il suo Sgr. figlio e sua Sgra., una Contessa di Canossa, un suo piccolo figlio.“

² „Neues zu Mozarts erster Italienreise“, a. a. O. nach S. 16.

d'Arco, die sich 1772 mit Alessandro Marchese Carlotti in Verona vermählte, wo ihr die Mozarts zweifellos begegnet sind. Sie war somit eine Nichte zweiten Grades des Oberstküchenmeisters Grafen Karl Arco und seiner sechs Geschwister sowie eine Cousine zweiten Grades des im Spaur-Brief erwähnten Grafen Leopold.

Inhalt.

	Seite
Die Grafen Spaur und ihre Beziehungen zur Familie Mozart	3
W. A. Mozarts ‚Spaur-Messe‘	9
Leopold Mozarts Brief	12
Zur Familiengeschichte Mozarts	23
Beiträge zur Geschichte der Salzburger Hofkapelle. W. A. Mozarts Kompositionen für Ferlendis	27
Die Grafen Arco und ihre Beziehungen zur Familie Mozart	36
Anhang: Faksimile des Briefes	

Anhang.

Faksimile des Briefes von Leopold Mozart.

Hochwürdigster hochgeborener Fürst!
 Gnädigster Herr!

Euer Durchlaucht anzuwenden, nachdem mir Gott das zu solchem Namen-
 Tag, als im alten milchigen Januar, denn so wohl geht, als wenig Zeit
 davon, Glück und selbst vollständig dargiung aus milchigen Gung
 gesonnen, zuwilling das: in mir aber auch und gleich abblet, das
 in etwas, daß dem; welchen selbst mir aber Götter selbst Gott das
 geben werden, wenn in mit der allerbildlichst und in etwas
 Nachsicht das Gott, meine by dem Herrn nachsicht, mich. Die bestand
 sich mit ihrem Sohn, schon seit dem 29. März in Paris; sie hat sich
 ihr gewöhnliche Anstellung, den 11. März, aber ist sie schon
 umbrachte März, daran, nachdem, sie schon seit dem 12. danach,
 bestand sich wohl; allein nach 3 bis 4 Tagen, sie sitzt, hält und
 durchsicht und sie hat den 14. Juli. Den 15. nach ist in noch
 nachsicht, wo wir mein Sohn, mich, mich, mich, mich, mich, mich
 zuwilling, und schon, schon, schon, schon, schon, schon, schon, schon

alle Gelingen. So man ist das jungst. ges. von Alaco, der es nie
 finden konnte, in der Welt so wohl als man es am besten zu der
 traurigen Krankheit, von dem besten fand. Nun ist man doch
 in Paris das dem Vassangetteist gesandt. H. Baron von Grien
 in dem als was, kommt. Die abschließliche Begründung
 der man doch gesungen, haben endlich von dem besten
 das in Paris: gerade nicht erreicht, und was am 29. Sept.
 der letzten fand, da es ist ein neues Versteckungsbild
 was, und das dem gesungen, nicht mehr man und man
 doch abzugeben. Ein Familienmutter gesungen, die nicht
 als Eltern und Kinder, sondern als Freunde gesungen, und die gesungen
 man so gesungen, das gesungen nicht mehr man gesungen, und gesungen
 gesungen, die gesungen, das gesungen, und das Gesungen, und gesungen
 Gesungen gesungen. — Das letzte gesungen, wie aus dem Gesungen

allein da die Tugenden und die Kunst verfaßt sind, so müssen das
 Kunst das unglücklichste Leben mit sich bringen, das auf der ungeschwätzlich
 durch das göttliche Versehen die glücklichste Tugend und das Glück
 ist, das in der Welt sein muß. Und ungeachtet dieses soll man
 58 fähigen Mann sein, so muß es eine große Sache sein. Das Werk Gottes
 geschehe! Geschehe! Erleuchtung der Dunkelheit durch das
 Gute und Böse; Erleuchte uns mit euerem Geiste und
 laßt uns die Gesinnung Gottes durch und durch mit
 euerem Erbarmen

Erleuchte uns durch

3/3

Salz: d. 31. Juli 1778

Unterstammungsbescheinigung
 Leopold Mozart

der Hautbois's Ferlendis hat geboren
 und nunmehr ist sein Dienst verunglückt, und wird nun/lein/geben,
 nun sind wir aber kein Hautbois. Adagio ist fast, wie sind aber gut
 organisch. Warum ist oben geschrieben bei 82: Adagio - wie sind aber auch
 gut Chalkorisch? und Ferner ganz auf. Das sind wir aber Violoncello.



S

- Schatz, J.:** Sprache und Wortschatz der Gedichte Oswalds von Wolkenstein.
4°. 1930. 35.—
- Schuchardt, H.:** Das Baskische und die Sprachwissenschaft. 8°. 1925. 2.—
— Der Individualismus in der Sprachwissenschaft. 8°. 1925. 1.80
- Steinhauser, W.:** Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten. II. Heft. 8°. 1922. 4.80
— Die genetischen Ortsnamen in Österreich. 4°. 1930. 22.—
- Voltelini, Hans:** Forschungen zu den deutschen Rechtsbüchern II (Der Verfasser der sächsischen Weltchronik) und III (Der Sachsenspiegel und die Zeitgeschichte). 8°. 1924. 8.—
— IV. und V.: s. Klebel.
- Wild, F.:** Spiegelung altgermanischen Götterglaubens im englischen Schrifttum. 8°. 1941. 4.—
- Winkler, E.:** Französische Dichter des Mittelalters. I. Vaillant. 8°. 1917. 3.40
— II. Marie de France. 8°. 1919. 6.—
- Zallinger, O.:** Die Eheschließung im Nibelungenlied und in der Gudrun. 8°. 1923. 3.60
— Die Ringgaben bei der Heirat und das Zusammengeben im mittelalterlich-deutschen Recht. 8°. 1931. 6.40

Durch die Auslieferungsstelle der Akademie der Wissenschaften in Wien (Wien, I., Singerstraße 12) zu beziehen.

